Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 36 | **Marburg i. H., den 3. September** | **1908**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Stimmen der Väter. Tholuck — Licht vom Osten (Deißmann) — Das samaritische Buch Josua? — Menschenschicksale (Angelika Rosa) — Wider die Schwerfälligkeit unsrer Kirche — Propst v. d. Goltz — Die Evangelischen Arbeitervereine. Nebst Erwiderung — Buddhistische Bestrebungen in London — Verschiedenes: Semper der Jüngling (Ernst); Stoffel Hiß (Kurz); Das Erbe (Mörike); Planegg (Langewiesche); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Stimmen der Väter

Tholuck 1799—1877

Von zweierlei Naturen in Christo, einer göttlichen und menschlichen in einer Person vereinigt, spricht unser Bekenntnis. Auch das ist einer nur von den menschlichen Versuchen, ein Wort zu finden für die Sache ohne Gleichen. Die Kirche hat von Anfang an dies Wort nicht gehabt, sie hat sich mit anderen beholfen, sie hat eine Zeit lang gerungen, ehe sie dies Wort gefunden hat; vielleicht daß die Zukunft noch ein besseres findet. Das Interesse der gläubigen Gemeinde hängt auch nicht daran; sie verlangt allerdings einen Ausdruck, welcher dem Zeugnisse des Geistes in der Schrift nicht widerspricht und zugleich mit dem Zeugnisse des Geistes in den versöhnten Christenherzen zusammenstimmt; aber eine gläubige Gemeinde ist sie gewesen, noch ehe dieser Ausdruck gefunden war; sie würde eine gläubige Gemeinde bleiben, wenn ein anderer entsprechender Ausdruck gefunden würde, welcher die Bibel und die Erfahrung des versöhnten Herzens gleich sehr für sich hätte. Die gläubige Gemeinde hat überhaupt wenigstens zunächst kein Interesse daran, was Gott und Christus an sich, was sie ihrem Wesen nach sind. Zunächst begehrt sie nur zu wissen: Was ist Gott für mich? In welchem Verhältnis steht er zu mir? Und wenn ich alle seine Eigenschaften kennte und wüßte, wie dieser Gott zum Reiche der Natur und zu den Bewohnern der Sonne und Planeten sich verhalte, und ich wüßte nicht, wie steht er zu mir? — ach, was wäre mir damit geholfen!

Aus den „Predigten über Hauptstücke des christlichen Glaubens" Band 5, 3. Aufl. S. 24.

Licht vom Osten

Licht vom Osten. Von Adolf Deißmann. Tübingen, J. C. B. Mohr 1908. 12,60, gebunden 15 Mk.

Der „absonderliche Titel" des Buches, den Deißmann im Vorwort eingehend und bilderreich rechtfertigt, empfängt seinen Inhalt durch den Untertitel: Das Neue Testament und die neuentdeckten Texte der hellenistisch-römischen Welt. Die nichtliterarischen Schriftdenkmäler der Kaiserzeit sollen ihr Licht auf das Neue Testament werfen. Deißmann ist mit Recht der Meinung, daß man bisher den historischen Hintergrund des Urchristentums allzu einseitig auf Grund des literarischen Nachlasses jener Zeit gezeichnet habe. Der Nachteil solchen Verfahrens liegt vor allem darin, daß in der Literatur im wesentlichen die obere Schicht der Gebildeten zum Worte kommt, während die soziale Struktur des Urchristentums durchaus in die untere und mittlere Schicht weist. Um den Zimmermann Jesus, den Zeltmacher Paulus zu verstehen, suchte man bisher Anleitung bei den Angehörigen einer Klasse, deren Wissen, Denken und Empfinden, deren inneres Leben und seine Ausdrucksmittel durch eine tiefe Kluft von ihnen geschieden sind. Man entwarf ein Bild von der antiken Welt, das im Grunde nur ein solches ihrer obersten Schicht war, fügte jene Figuren hinein und wunderte oder freute sich über den Kontrast. Die Hauptbedeutung der neugefundenen Texte ist nun die, daß sie es uns ermöglichen, die einseitige Betrachtungsweise, die uns bisher gefangen hielt, zu verbessern. Die nichtliterarischen Schriftdenkmäler auf Stein und Metall, Papyrus und Ton gestatten uns den Verkehr mit jenen Kreisen, denen Jesus und sein Publikum, denen die neutestamentlichen Autoren und ihre Leser angehört haben. Aus ihnen reden Bauern und Handwerker, Soldaten und Sklaven, einfache und einfachste Leute zu uns von ihren Sorgen und Arbeiten, von ihren geistigen und materiellen Nöten. Jetzt geht uns der Blick auf für das, was das Christentum diesen Menschen sein und bringen konnte, und wir lernen die Anziehungskraft, den Erfolg der neuen Religion verstehen. Die Predigt Jesu und der Apostel rückt uns dadurch näher, daß sich uns der Wort- und Begriffsschatz der sozialen Stufe, auf der Meister und Jünger gestanden haben, erschließt. Die Briefe des Paulus zeigen uns neue Seiten, nachdem wir anderen Briefschreibern über die Schulter geblickt haben. Und zu den neutestamentlichen Schriften überhaupt gewinnen wir ein anderes, natürlicheres Verhältnis, wenn wir an sie herantreten aus der Umgebung jener Kultur- und Bildungsschicht, jener eigenartig religiös und sittlich lebendigen Kreise, unter deren bestimmendem Einfluß, ja als deren Produkt sie entstanden sind.

Deißmann war wie kaum ein Zweiter geeignet, uns in das neue Gebiet einzuweisen. Eine größere Anzahl von Beiträgen für die Christliche Welt aus den Jahren 1899—1906, zuletzt sein Vortrag auf dem Evangelisch-sozialen Kongreß können das dem Fernstehenden sagen. Der Zunftgenosse weiß, daß eine viele Jahre füllende Arbeit zahlreiche und wertvolle Früchte gezeitigt hat, die keinen Zweifel an dem besondern Beruf des Verfassers für eine solche Aufgabe dulden. Die Tätigkeit der Studierstube hat überdies bei ihm auf einer Reise in den Orient durch die lebendige Anschauung ihre Ergänzung gefunden.

Natürlich ist nicht Alles neu, was Deißmann vorträgt, nicht Alles von ihm selbst entdeckt. Aber Alles ist belehrend und interessant, besonders auch durch das Gewand, in dem es auftritt. Das Buch ist geradezu glänzend geschrieben, für manchen Geschmack vielleicht sogar etwas zu poetisch und blumenreich. An dem Schwung, der die ganze Darstellung belebt, liegt es wohl, daß der Verfasser gelegentlich wie etwa bei der Besprechung der Areopagrede des Paulus (S. 282) in Superlativen redet, wo mir Positive besser am Platze zu sein schienen. Doch gehört das möglicherweise auch zu den Aeußerungen seiner Abneigung vor üblichen und weitverbreiteten Anschauungen. Zum Herkommen, gleichgiltig woher es kommt,

stellt er sich häufig ablehnend und entwickelt ihm gegenüber originelle Ideen, denen man nicht ohne weiteres beipflichten kann. Ob wir z. B. uns daran gewöhnen werden, die Gefangenschaftsbriefe in eine ephesinische Gefangenschaft zu verlegen (S. 165), ist mir fraglich. Man meine nicht, daß ich hier nörgelnde Kritik anstimmen will. Im Gegenteil möchte ich die Anregung, die aus solchem Abweichen von gelehrter Tradition entspringt, als weiteren Vorzug neben den ästhetischen Genuß stellen, den die Lektüre des Werkes gewährt. Und als dritter kommt hinzu die Allgemeinverständlichkeit. Jeder gebildete Laie kann das Buch lesen. Die fremdsprachigen Texte sind übersetzt, und eine große Anzahl ausgezeichneter Abbildungen kommt dem Verständnis zu Hilfe.

Zum größten Dank sind wir Deißmann freilich verpflichtet für die reiche sachliche Belehrung. Er stellt zunächst das Problem auf und charakterisiert die Texte, von denen er aus begreiflichen Gründen nur griechische und lateinische verwertet. Dann lehrt er uns in drei Teilen ihre Bedeutung für das sprachgeschichtliche, das literargeschichtliche, das kultur- und religionsgeschichtliche Verständnis des Neuen Testamentes. Ein Ausblick beschäftigt sich mit den künftigen Aufgaben der Forschung. Endlich folgen eine Anzahl Beilagen und außerordentlich genaue Register.

Der erste Hauptabschnitt führt an reichem Material die These durch, daß aus dem Neuen Testament im großen und ganzen dieselbe Form der griechischen Sprache zu uns redet, deren sich die einfachen und ungelehrten Leute der römischen Kaiserzeit bedient haben. Inschriften, Ostraka (Scherben) und Papyri erheben einmütig Protest gegen die beliebte Isolierung der neutestamentlichen Sprache. Weder Laut- und Flexionslehre noch Wortschatz, Syntax oder Stil dulden eine solche.

Der zweite Abschnitt ist besonders instruktiv durch die Mitteilung von 21 antiken Originalbriefen als Repräsentanten unliterarischen Schrifttums. Sie regen uns an, die wichtige Unterscheidung zwischen dem wirklichen Brief und der Kunstform der Epistel zu vollziehen. Legen wir die Maßstäbe, die sie uns an die Hand geben, an die neutestamentlichen Schriften, so finden wir, daß das Neue Testament unliterarische Briefe neben literarischen Episteln enthält. Paulus hat wirkliche Briefe geschrieben, die nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt waren; das gilt auch für den Römerbrief. Den 2. und 3. Johannesbrief beurteilt Deißmann ebenso. Dagegen sieht er in den übrigen „katholischen Briefen", mit Ausnahme vielleicht des 1. johanneischen, der sich noch weiter von der Briefform entfernt, im Hebräerbrief und der Apokalypse Episteln.

Doch nicht nur die Form, auch der Inhalt der Briefe muß uns aufs höchste interessieren. Da sind zunächst solche, die uns unmittelbar an das Neue Testament erinnern. Der Brief des verlorenen Sohnes Antonis Longos (S. 123—127) ist die beste Illustration zu dem Gleichnis Luk. 15, 11—32. Das Schreiben des Papas Kaor von Hermupolis (147—152) setzt eine Situation voraus, die derjenigen des Philemonbriefes sehr ähnelt. Aber die weit größere Bedeutung beider Briefe besteht darin, daß sie ganz ebenso wie der Geschäftsbrief des Harpokras (131/2), das Trostschreiben der Aegypterin Eirene (114—116), die gesalbten Wendungen des Justinos (145—147), der rohe Rat des Hilarion an seine Frau (106—108), die Mitteilungen des Rekruten Apion an seinen Vater (116—120), der freche Wisch des Knaben Theon (132—135) und all die anderen uns die Menschen kennen lehren, die Seelen unverhüllt zeigen, unter denen das Christentum erstmalig seine werbende Kraft entfaltet hat.

Sodann aber sind uns die neuerschlossenen Texte wert, weil uns die genauere Kenntnis des gesamten Kulturhintergrundes des Urchristentums sowie seiner religiösen Umwelt ein tieferes Verständnis der neutestamentlichen Vorstellungen, Begriffe, Formeln, Bilder usw. gewährt. Weil z. B. Paulus die Formen- und Formelwelt seines Zeitalters benutzte, weil er Anregungen empfing von Frömmigkeit, Moral und Recht seiner Zeitgenossen, deshalb muß diese kennen, wer den Apostel verstehen will. Die antike Volksethik hat befruchtende Wirkungen auf die altchristliche Volksethik ausgeübt; nicht nur die Tugend- und Lastertafeln, sondern zahlreiche im Neuen Testament begegnende ethische Begriffe stammen von dorther. Ganze Gedankengruppen wie etwa die vom Sklaven, seiner Freilassung und seinem Loskauf, vom Stellvertreter und Stellvertretung sind in ihrer Eigenart nur von antikem Boden aus zu würdigen. Die Christus beigelegten Prädikate Herr, Gott, Gottes Sohn, Heiland zeigen sich uns in neuer Beleuchtung, wenn man der Tatsache inne wird, daß die vergötterten Kaiser ganz die gleichen Beinamen tragen: im bewußten Gegensatz zum Zäsarenkult werden sie für den Einen reserviert, dem sie für ein monotheistisches Empfinden zukommen. Auch die Worte Evangelium, Parusie, Epiphanie und zahlreiche andere, die im christlichen Sprachgebrauch zu hoher Bedeutung gelangt sind, haben im Dienste der antiken Herrscherkulte gestanden und waren weit verbreitet.

Solche und ähnliche Nachweise zeigen uns das Urchristentum im Kontakt nicht mit den Spekulationen der führenden Geister, sondern mit der Gedankenwelt des Volkes. Und damit ist gesagt, was unser Buch neben allen Auskünften im Detail dem Leser des Neuen Testamentes als wertvollste Gabe bietet. Er wird den starken Eindruck nicht los werden, daß die im Neuen Testament vereinigten Schriften nicht die Werke reflektierender Theologen sind, sondern Kundgebungen religiös lebendiger Geister. So sagt Deißmann selbst S. 278:

> Sind wir in der Atmosphäre unseres abendländischen Doktrinarismus geneigt, die grauen Wolkenschleier des Systems über das Neue Testament auszubreiten, so gönnt uns die Sonne seiner anatolischen Heimat glückselige Blicke über die Weiten und in die Tiefen menschgewordener Gotteskräfte, die, von keiner Schnur meßbar, aus den Konfessionen dieses anatolischen Buches uns entgegenfluten. Die Paragraphen verschwinden, Persönlichkeiten treten vor uns, Heroen aus der Masse der Verachteten und Vergessenen: als Wegbereiter der wiedergekommene Elias, dann der Gesalbte des Herrn in seiner ersten Parusie, endlich sein Weltevangelist Paulus und unsere anderen apostolischen Väter.

Walter Bauer

Das samaritische Buch Josua?

Im Abendblatt der Frankfurter Zeitung Nr. 203 vom 23. Juli erschien eine Feuilletonnotiz über die Auffindung einer uralten Handschrift des Buches Josua in der Fassung der Samariter. Sie war sensationell genug, um die Aufmerksamkeit jedes Bibelfreundes zu erregen. Sie lautet:

> Ueber ein neuaufgefundenes hebräisches Manuskript, das, wie bereits kurz mitgeteilt wurde, Dr. Moses Gaster, der Oberrabiner der spanischen und portugiesischen Juden in England, in Nabulus entdeckt hat und jetzt der Schriftforschung erschließt, werden im World Magazine außerordentlich interessante Einzelheiten mitgeteilt. Zu seiner Freude konnte er bald feststellen, daß es sich zum Teil um eine Abschrift des Buches Josua in der Fassung der Samariter handelt, die in ihren Abweichungen von dem orthodox-jüdischen Texte für die Bibelforschung von größtem Werte ist. Die Handschrift ist wenigstens 2000 Jahre alt und etwa zwei Jahrhunderte v. Chr. geschrieben worden, also fast ein Jahrtausend älter als das hebräische Manuskript, das bisher als ältestes galt, nämlich das Alte Testament in St. Petersburg, das dem 8. Jahrhundert entstammt [?]. Das neuaufgefundene Manuskript gibt genauen Aufschluß über das Todesjahr Mosis: sein Tod wird auf das Jahr 2794 nach der Schöpfung (also 4110 v. Chr. und nicht 1316 v. Chr.) angesetzt. Das neuaufgefundene Buch Josua bietet den Schriftgelehrten die Möglichkeit einer vergleichenden Textforschung, die bisher über derartig altes Material nirgends verfügen konnte.
>
> Die Fassung der Samariter beginnt mit der bereits erwähnten Angabe über das Todesdatum Mosis; alsdann enthält sie einen Passus über eine Abgabe, die Josua vom Volke erhob und von der in der Bibel nichts erwähnt wird. Dagegen enthält das Samariterbuch keine Mitteilung über die Wiederaufrichtung der mosaischen Bräuche, die während des langen Umherirrens entstellt worden waren. Auch in der Erzählung der Sünde des Achan unterscheidet sich das neue Buch Josua von der Bibel. Nach letzterer (Josua 7, 21) stahl Achan „einen köstlichen babylonischen Mantel und 200 Silberlinge und eine güldne Stange, 50 Lot am Gewichte", das Samariterbuch dagegen spricht nur von einem goldenen Götzenbild. Auch in der Art, wie Josua den Schuldigen entdeckte, weicht die neue Handschrift von dem Bibeltext ab. In Josua 7, 16 heißt es: „Da machte sich Josua des Morgens frühe auf und brachte Israel herzu, einen Stamm nach dem anderen; und ward betroffen der Stamm Juda. Und da er die Geschlechter in Juda herzubrachte, ward getroffen das Geschlecht der Serahiter. Und da er das Geschlecht der Serahiter herzubrachte, einen Hauswirt nach

dem andern, ward Sabdi getroffen. Und da er sein Haus herzubrachte, einen Wirt nach dem anderen, ward getroffen Achan ...." In dem Buche der Samariter werden nur die Namen der Stämme und Familien genannt, einer nach dem anderen, und als der rechte Name fiel, verdunkelten sich die Steine am Brustgurt des Hohen Priesters. Auch die Zahl der Streiter wird bei den Samaritern anders angegeben; während es in der Bibel (Josua 8, 3) heißt: „Und Josua erwählte dreißigtausend streitbare Männer und sandte sie aus bei Nacht," spricht die neue Handschrift nur von 3000 Kriegern, die zum Kampfe ausgesandt werden. Besonders interessant ist es, daß in dem Samariterbuche der zwölfte Vers des zehnten Kapitels fehlt, in dem Josua vor dem Volke spricht: „Sonne, stehe stille zu Gibeon, und Mond im Tal Ajalon!" Dagegen findet sich in der neuen Handschrift eine Stelle, die in der Bibel nicht enthalten ist. Es wird darin erzählt, wie die Stämme Ruben, Gad und der halbe Stamm Manasse unter König Nobah ausgezogen sind, um die Länder jenseits des Jordans in Besitz zu nehmen; während ihrer Abwesenheit wird Josua vom König Schobach und seinen Kriegern überfallen und durch sieben Zauberwände umzingelt, die von den Zauberern des Angreifers aus Eisen gefertigt waren. Josua flehte zu Gott. Da stieg eine Taube vom Himmel, der Josua eine Botschaft an die Flügel band. Er ließ die Taube fliegen, und sie eilte zum König Nobah, der nun mit seinen Stämmen den belagerten Israeliten zu Hilfe eilte. Der Priester Phineas blies in eine Trompete, und die Wälle stürzten nieder, Josua und seine Krieger drangen vor und schlugen den König Schobach.

Ueber die Bedeutung dieser Abweichungen wird die weitere Forschung zu entscheiden haben. Allem Anschein nach wird der Fund Dr. Gasters auch neues Licht bringen über die Geschichte von der Einnahme Samarias durch den König Sargon von Assyrien 782 v. Chr. Im zweiten Buch der Könige, 18, 9–11 wird die Tat dem König Salmanasser zugeschrieben, während die assyrische Ueberlieferung Sargon nennt. Eine assyrische Inschrift aus dem ersten Jahre seiner Herrschaft besagt: „Ich belagerte die Stadt Samaria; 27,290 Einwohner von ihr schleppte ich als Gefangene hinweg; 50 Wagen nahm ich für mich, aber dem Rest des Volkes erlaubte ich, sein Eigentum zu behalten. Ich ernannte einen Statthalter über sie ..." Die Entzifferung der neuaufgefundenen Handschriften ist eine langwierige Arbeit und wird voraussichtlich viel Zeit erfordern. Das alte Hebräisch trennte die Worte bekanntlich nicht von einander und schrieb keine Vokale. Die Handschriften sind in Samariterschrift geschrieben, die heute nur noch wenige Bibelforscher beherrschen.

Aber man muß vorsichtig sein solchen sensationellen Bibel-Funden gegenüber. Schon im Abendblatt der Nr. 204 vom 24. Juli brachte die Frankfurter Zeitung folgende Abkühlung aus der Feder des Oberlehrers Lic. Dr. Frhr. v. Gall in Mainz:

Gestatten Sie einem, der sich seit zehn Jahren mit dem „törichten Volk von Sichem" (Jesus Sirach 50 Vers 27) beschäftigt, seine Meinung über das „samaritanische Buch Josua", von dem (nach einem Aufsatz im World Magazine) im gestrigen Abendblatt die Rede war, auszusprechen. Es liegt mir vor in der verdienstvollen Ausgabe des von mir hochgeschätzten und mir persönlich bekannten Rabbiners der portugiesischen Gemeinde Londons, des bereits erwähnten Rev. Dr. M. Gaster, der sie im zweiten Heft des 62. Bandes der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (1908) der Gelehrtenwelt zugänglich machte. Der Ausgabe liegen zwei durchaus moderne Handschriften zu Grunde, von denen die eine im Jahre 1905 geschrieben ist. Rev. Gaster bemerkt ausdrücklich, daß er, der öfters in Sichem war und in den alten Büchereien viel herumgestöbert hat, niemals ein altes Original entdeckt hat. Deshalb dachte er bei den hebräischen Handschriften zunächst an eine Rückübersetzung des den Orientalisten wohlbekannten arabischen Buchs Josua, wie es Juinboll 1858 herausgegeben hat. Doch hält er jetzt den hebräischen Text seiner nicht über 2000 Jahre alten, sondern sehr jungen Handschrift für das Original und den arabischen Text für eine andre Rezension, bezw. Uebersetzung. Dieses samaritanische Buch Josua hat aber beileibe nichts mit unserem massoretischen Buch Josua zu tun, es sei denn, daß es ihm und auch dem ersten Samuelis-Buch allerhand Verse entnommen hat. Auch Gaster hält die Geschichte von Schobach für haggadischen Ursprungs. Das ganze samaritanische Buch Josua macht überhaupt einen rein midraschartigen Eindruck und ist daher für die Rekonstruktion unseres massoretischen Buches Josua, geschweige denn für die Geschichtsforschung ziemlich wertlos. In dem Gegenstand von Achans Diebstahl, bei dem ein Götzenbild an die Stelle des babylonischen Mantels der Bibel tritt, erkennt man haggadische Tendenz. (Achan wurde bekanntlich gesteinigt.) Das samaritanische Buch Josua schließt mit dem von den Samaritern hochgefeierten Pinechas, Aarons Enkel. Also auf die Geschichte der Eroberung Samarias durch Assyrien fällt von hier aus kein Licht.

Ich kann mich nicht des Eindrucks erwehren, soweit ich den hebräischen Text, den Gaster ediert hat, durchgelesen habe, daß er eine Rückübersetzung aus dem arabischen Text ist. Der Text aramaisiert sehr. Ein großes Kunststück, einen arabischen Text ins Hebräische zu retrovertieren, ist es nicht. Ob allerdings einer der heutigen Samaritaner zu einer Retroversion fähig wäre, scheint mir trotz Gasters Versicherungen von der wissenschaftlichen Tüchtigkeit der Samaritaner mehr als fraglich. Vor 20 Jahren gab es allerdings noch derartige Gelehrte. Sehr schwierig sind samaritanische Handschriften auch nicht zu lesen, wenn sie nicht vom Zahn der Zeit zerstört sind, wie z. B. viele der St. Petersburger Thorahandschriften. Die Worten werden stets durch Punkte getrennt. Die samaritanische Schrift, die sich aus der altsemitischen Schrift entwickelt hat und dieselben Zeichen enthält wie unsere aramäische sogenannte Quadratschrift, wird von den Bibelforschern ebenso beherrscht wie diese.

Noch bemerke ich, daß die samaritanische Gemeinde von der hl. Schrift nur die Thora hat, diese allerdings in einer eigenen Rezension. Eine wissenschaftliche Ausgabe dieser hoffe ich bald erscheinen lassen zu können.

Menschenschicksale

1

In der Seelsorge erfährt man oft, wie die Lebenswege der Menschen zuweilen verwickelter und dunkler sind, als sie je die lebhafteste Phantasie eines Dichters erdenkt: der Zusammenhang der einzelnen Tatsachen von einer ebenso unberechenbaren wie unerbittlichen Notwendigkeit, ihre Reihenfolge von einer, fast möchte man sagen unermüdlichen Grausamkeit im Kleinen. Welle auf Welle rollt heran, bis der müde Schwimmer endlich den rettenden Nachen erreicht oder erschöpft untersinkt in der Flut. Man ist ordentlich froh, daß solche Kreuzträger nach der Ordnung der Vorsehung wenigstens nicht vorausgesehen haben, was ihnen bevorstand.

Nachträglich, wenn solch ein Lebenslauf vollendet ist, kann er für den verständnisvollen Zuschauer oder Leser besonders lehrreich und wertvoll werden, — doppelt wertvoll dann, wenn es dem Lebenskämpfer im ruhigen Hafen des Alters noch vergönnt war, von den Irrfahrten und Stürmen früherer Zeiten zusammenhängend selbst zu erzählen. Mit welcher Spannung und Teilnahme haben wir z. B. die von Göhre herausgegebenen „Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters" von Fischer gelesen, und wie anschaulich ist uns dadurch so Manches geworden, was wir bis dahin gar nicht oder doch nur oberflächlich kannten!

Heute möchte ich unsre Leser hinweisen auf eine soeben erschienene Selbstbiographie, die, knapper in der Form, aber an Inhalt außerordentlich reichhaltig und fesselnd, uns mit den bürgerlichen Verhältnissen des achtzehnten Jahrhunderts in anschaulichster und lebendigster Weise bekannt macht. Es ist die Lebensbeschreibung der Angelika Rosa, die von ihrem Urenkel, dem rührigen Pastor Lic. Dr. Viktor Kirchner herausgegeben ist.*) Das geschmackvolle, mit einem Bildnis der Angelika Rosa geschmückte Bändchen enthält die Darstellung ihres Lebens bis zu dem Augenblicke, wo sie ihrem Vetter, dem Prediger Rosa in Brandenburg, die Hand zur Ehe reicht (1736 bis 1776). Die Verfasserin hat ihre Erzählung in zwanzig Briefen niedergelegt, die sie 1785 an eine — wohl nur in der Phantasie vorhandene — Freundin geschrieben hat. Indessen ist diese literarische Form ganz gleichgültig und wohl nur ein Zoll, den die Erzählung an die Mode der damaligen Zeit entrichtet. Die ganze Einkleidung besteht abgesehen von der jedesmaligen Anrede und Unterschrift lediglich aus je zwei einleitenden Sätzen am Anfang und einem Satze am Schluß, wodurch der Briefform Genüge geschieht. Das Interesse wird vollständig in Anspruch genommen durch den Inhalt, der in rastlos sich entwickelnder Handlung die mannigfachsten Bilder und Ereignisse vor der Seele des Lesers entrollt. Ich habe das Büchlein ohne Absetzen durchflogen und sofort zum zweiten Male wiedergelesen. Für ein bürgerliches Schauspiel würde es meines Erachtens den wertvollsten Stoff bieten.

2

Angelika Rosa stammt aus dem evangelischen Zweige einer italienischen Familie, der um des Glaubens willen die Heimat verlassen hat und in Deutschland ansässig geworden ist. Geboren wurde sie in der Gefangenschaft, in welcher der Graf von Sayn-

*) Angelika Rosa. Lebensschicksale einer deutschen Frau im 18. Jahrhundert in eigenhändigen Briefen. Magdeburg, Creutz 1908. 186 S. Gebunden 3, auch 3,60 Mk.

Wittgenstein ihre Mutter hielt, weil ihr Vater, ein reformierter Prediger, sich dem drückenden Abhängigkeitsverhältnis durch List entzogen hatte. Die Umstände der Geburt und der ersten Lebenstage sind von erschütternder Tragik; sie erzählen von gräflicher Willkür und Grausamkeit, von einem stillen Martyrium und schließlich von einer wundersamen, an Zwischenfällen reichen Errettung

Die weiteren Lebensschicksale Angelikas sind durch die Entfremdung beeinflußt, die zwischen den wiederzusammengeführten Eltern nach zwölfjähriger, glücklicher Ehe eintritt. So kommt es, daß sie ihre Kindheit zum Teil in einer Pension bei einer türkischen Dame in Halle zubringt, einige Jahre auch am Hildburghäuser Hofe als Gespielin der Prinzessin, erst seit ihrem elften Jahre, nachdem Entführungsversuche hinüber und herüber versucht sind, bei ihrer Mutter.

Geistig und körperlich früh reif, zieht sie vierzehnjährig in Cöthen die Aufmerksamkeit des Landesfürsten auf sich, der sie unter seine Hofmusici aufnimmt und veranlassen will, auf das Schloß zu ziehn. Da hält es die Mutter für richtig, sie zu verheiraten. Nachdem sie verschiedene Bewerbungen abgewiesen hat, verlobt sie sich mit dem Hofmusikus Kirchner, zieht aber dadurch des Fürsten Ungnade auf sich und ihren Verlobten. Erst als Letzterer sterbenskrank ist, gibt der Fürst seine Zustimmung zur Verehelichung. So wird die fünfzehnjährige Braut dem kranken Manne vermählt. Nun beginnen die Prüfungen der Ehe: Kränklichkeit und Eifersucht des Gatten, der Tod mehrerer Kinder, Wechsel des Wohnsitzes und des Berufs. Als der siebenjährige Krieg beginnt, nimmt Angelika, um für ihre Mutter und ihr einziges Söhnlein zu sorgen, eine Stelle nach der andern an. Immer wieder wird sie aus der kaum gewonnenen Ruhe aufgeschreckt, und eine Hoffnung nach der andern wird ihr vernichtet. Ihr Mann zieht in den Krieg, ist Jahre lang in Graz Kriegsgefangener und ertrinkt in Böhmen, als er nach dem Friedensschluß auf der Heimreise ist! Ihren Vater lernt sie, sechsundzwanzigjährig, durch Zufall kennen; aber auch diese Begegnung hat für sie nur bittere Folgen. Nachdem sie im Laufe der Jahre in Burg, in Quedlinburg, in Halle, in Havelberg, in Schönebeck und in Seehausen als Erzieherin, Hausdame und Stütze gewirkt, viel Schweres erfahren, aber auch manche Tröstung und Errettung erlebt hat, reicht sie endlich 1776 einem Vetter, dem Prediger Rosa zu Brandenburg, die Hand zum Ehebunde. So ist sie nach sturmbewegten Zeiten endlich im Hafen.

3

Es hätte großen Reiz, im Einzelnen alle die Zwischenfälle zu berichten, die Angelika Rosas Leben so wechselvoll und interessant gemacht haben. Statt dessen aber wollen wir lieber einige Proben der Erzählung geben.

Zuerst die Szene, wie der Fürst die Bekanntschaft des vierzehnjährigen Mädchens macht. Angelika hat berichtet, wie sie gerade als Erzieherin in einer gräflichen Familie engagiert ist, und darüber voll Freude auf ihre ihr entgegenkommende Mutter zueilt. Nun berichtet sie weiter:

Ehe wir aber zusammenkamen, kam der Fürst gefahren, der um diese Zeit spazieren zu fahren pflegte. Sowie die Kutsche herankam, machte ich eine tiefe Verbeugung. „Halt!" rief der Fürst dem Kutscher zu und stieg aus. Ich war nur erst einige Schritte gegangen, da mich der Fürst rief. Ich mußte also wieder umkehren. Er saß auf einer Ruhebank. „Wer ist sie?" fragte er mit etwas hartem Tone, der mich anfänglich etwas furchtsam machte. „Ich bin die jüngste Tochter des ehemaligen Superintendenten Rosa." — „Ach so, die die Mutter gestohlen hat?" — „Ja, Ew. Durchlaucht." — „Aber Ihre Mutter hat ja nicht Viel; wovon ernährt sie sich denn?" — „Ich klöpple Gold- und Silberspitzen, und meine Mutter auch." — „Da gibt es denn wohl schmale Bissen?" — „Wir essen uns alle Tage satt, Ew. Durchlaucht, wenngleich nicht kostbar." — „Also würde sie doch nicht böse sein, wenn sie besser leben könnte?" — „Das werde ich bald können, Ew. Durchlaucht, und meine Mutter auch." — „Wie so?" — „Ich bin engagiert bei der Gräfin von D.... Eben komme ich von ihr her." — „Als Kammerjungfer?" — „O nein, Ew. Durchlaucht, als Gouvernante bei den jungen Comtessinnen; und wenn ich auch nur 40 Taler bekomme, so gebe ich die meiner Mutter, und dann hat sie doch eine Person weniger zu erhalten und darf sich dann nur eine Aufwärterin halten, da sie jetzt eine Magd halten muß." — „Da kann sie ja wohl französisch?" — „O ja, Ew. Durchlaucht, ich habe es von klein auf gelernt." — „Komme sie her, setze sie sich auf die Bank zu mir!" — „Untertänige Dienerin, Ew. Durchlaucht, das würde sich nicht schicken." — „Fürchte sie sich nur nicht vor mir, ich bin ja ein Mensch." — „Aber doch ein Fürst, der mehr als ein gemeiner Mensch ist." — „Wer hat ihr denn das gesagt?" — „Ich habe oft gehört und gelesen, daß die Fürsten Götter der Erde sind." — „Ich befehle ihr, sich neben mich zu setzen." — Ich gehorchte und setzte mich also dreist hin. Nun tat er viele Fragen an mich, und endlich sagte er: „Nun, meine Tochter, ich will für sie sorgen, darauf verlasse sie sich, und bleibe sie nur noch solange bei ihrer Mutter und gehe sie nicht nach B. Da ist indessen, wovon sie leben kann." (Es war ein ganzes Röllchen Gold.) — „Ew. Durchlaucht, ich habe kein Geld nötig, die Gräfin von D.. hat mir zwei Pistolen gegeben zum Engagement." — „Die schicke sie ihr wieder, das Uebrige will ich mit der Gräfin wohl ausmachen. Nehme sie ohne Umstände, sie wird's wohl brauchen." — Hier stand er auf und damit wieder in den Wagen.

Eine andre Episode führt uns mitten in die Zeit des siebenjährigen Krieges:

Einige Monate darauf kamen gefangene Württemberger und russische Offiziere in die Stadt, und die Mieten wurden sehr knapp. Alle Tage wurde mein Quartier besehen. Es war geräumig, lag in der besten Straße und hatte einen schönen Garten, wofür ich nur zwölf Taler Miete gab. Die Hälfte der Miete konnte ich von dem Obst und anderem Ertrag des Gartens lösen. Es wurden mir allerhand Vorschläge gemacht, mir anderwärts eine Wohnung zu suchen, und, da ich nicht wollte, bestand man mit Gewalt darauf. Ein russischer General kam mit einigen Bedienten, einem Dolmetscher und einem Ratmann aus der Stadt und wollte meine Sachen herauswerfen, wogegen aber der Ratmann, der mir treulich beistand, ernstlich protestierte. Es war ein heftiger Disput. Der Bramarbas von General stampfte mit den Füßen, drohte fürchterlich und wollte durchaus nicht abgehen. In dieser Verwirrung läuft mein kleiner dreijähriger Junge hin und schlägt den General mit dem dicken Ende einer Elle dermaßen an die Waden, daß er beinah umgefallen wäre, und sagt: „Du Teufel, sollst meine Mutter nicht 'rausschmeißen!" Mein Schreck war nicht zu beschreiben. Ich dachte, er würde, zornig wie er war, das Kind gleich massakrieren. Aber wie änderte sich das Blatt! Der Mann, der vorher Alles umbringen wollte, setzte sich nunmehr auf einen Stuhl, rief das Kind zu sich, nahm es auf den Schoß, liebkosete es, sprach viel darüber mit seinem Dolmetscher und schenkte ihm einige Stücke Geld. Der Dolmetscher sagte mir nun, daß der General dadurch so gerührt worden wäre, daß der Knabe seiner Mutter hätte beistehen wollen, daß er nun von der Wohnung abstände und ich nichts zu befürchten hätte Er stand auch in der Tat auf, machte mir ein höfliches Kompliment und ging fort. Wie froh war ich, daß dieser Streich so gut abgelaufen!

Aehnliche Szenen und Schilderungen enthält die Lebensbeschreibung der Angelika Rosa eine solche Menge, daß man förmlich in Versuchung gerät, das ganze Buch auszuschreiben, und die Schwierigkeit der Auswahl doppelt empfindet. Mit Bedacht gebe ich die spannenden und aufregenden Episoden und die kulturgeschichtlich bedeutsamen Szenen hier nicht wieder, sondern überlasse es dem Leser, sie im Zusammenhang selbst zu genießen.

4

Die gegebenen Proben beweisen zur Genüge, daß sich ein wirklich bedeutendes Erzählertalent in dem Büchlein offenbart, zumal wenn man bedenkt, daß diese Geschichte 1785 niedergeschrieben ist. Nichts von geschwätziger Breite, von Sentimentalität, von überflüssigen Reflexionen, von frommen Redensarten. Das Leben erzählt sich hier selbst, schlicht, einfach, in den natürlichsten, aber gerade deshalb in den treffendsten Wendungen, in immer neuen, unerwarteten Tatsachen und Erlebnissen. Nur das zum Verständnis Notwendige wird berichtet. Ueber Vieles geht die Erzählung ganz kurz hinweg. Mit wenigen Worten wird der Hintergrund gezeichnet. Wo aber dann bei einzelnen Szenen und Gesprächen verweilt wird, ist Alles so anschaulich, so ergreifend, so amüsant, so fesselnd, als wäre man selbst dabei.

Von sich selbst, ihrem Naturell, ihren Neigungen redet Angelika so gut wie gar nicht. Aber man fühlt doch überall mit diesem warmen, vielgeprüften Herzen und man gewinnt die größte Hochachtung für diese tapfere und geduldige Frauenseele, die unter allen den wechselnden Schicksalsschlägen immer den Kopf oben behält und mit geduldiger Energie sich jeder Situation anzupassen weiß. Angelika Rosa ist zweifellos eine bedeutende Frau gewesen.

Und wie kulturgeschichtlich wertvoll ist ihre Selbstbiographie! Auf wie viele Dinge und Gebiete läßt sie ein helles Licht fallen! Die Verhältnisse an den kleinen Höfen des achtzehnten Jahr-

hunderts; die konfessionellen Reibungen; das Durcheinander der Bevölkerung in Kriegs- und Friedenszeiten; Reiseerlebnisse und Kriegsaffären; konventionelle Formen und außerordentliche Ereignisse; Abenteuer und Tischgespräche; Rechtsprechung und Wohltätigkeit; Pensionsleben und Studentenleben; Toilettengeheimnisse und Festsitten; Heiratsanträge und Krankenbehandlung; Betrügereien und Nachstellungen; Krämererfahrungen und Teurungszeiten; die Art, wie alleinstehende Frauen sich zu helfen wissen, und die Gefahren, denen sie ausgesetzt sind; Familienglück und Familienleid; Treue und Haß in nahen Verwandtenkreisen; Scherz und Ernst — auf Alles fällt durch diese Selbstbiographie manch charakteristisches Streiflicht.

So empfehle ich denn von ganzem Herzen dies treffliche Büchlein den freundlichen Lesern und Leserinnen, — namentlich solchen, die mit der Gegenwart unzufrieden sind oder selbst unter schweren Sorgen und Schwierigkeiten seufzen. Solch ein Spiegelbild tröstet, beschämt und stärkt!

Wilhelm Bornemann

Wider die Schwerfälligkeit unsrer Kirche

1

Landgerichtsrat N hielt für sich und seine Familie auf den Zusammenhang mit der Kirche. Sie gingen nicht jeden Sonntag zum Gottesdienst, aber oft, und dann am liebsten in das gewohnte Haus, ohne viel zu fragen, wer predige. Er, eine einfache Natur, wußte fast immer etwas für sich aus der Predigt mit nach Hause zu nehmen, und wenn nicht, so hatte er seine Freude an der befolgten Sitte und an der Berührung mit gesinnungsverwandten Menschen. Er war ein Pfarrerssohn, und Erinnerungen klangen für ihn bei jedem Kirchgang mit. Seine Frau, aus ganz anderen Verhältnissen, stand kritischer zu Kirche und Religion; vielleicht war sie dennoch frömmer; jedenfalls verstanden sich die Beiden auch in diesem Stücke ihres gemeinsamen Lebens. Die Kinder fügten sich freundlich hinein in Geist und Brauch des Hauses.

Man ging auch zum heiligen Abendmahl, ein oder zwei Mal des Jahres. Die Feier war in diesem Gotteshause durch die Schönheit des Chorraums besonders begünstigt. Als die Kinder klein waren, gingen die Eltern allein; auch nach der Konfirmation war das Problem des gemeinsamen Abendmahls nur allmählich an die Familie herangetreten: die erwachseneren Kinder kamen früh aus dem Hause.

Nun traf sichs, daß der älteste Sohn, Student, dem Zeichen seines Vaters folgend, und die älteste Tochter, die sich auf ein eifriges Kunststudium geworfen hatte, in geschickter Zeit daheim waren. Sie hätten von sich aus gewiß nicht daran gedacht, waren aber gerne willig, mit den Eltern das Abendmahl zu feiern.

2

Nach altem Herkommen fand am Samstag vorher die Beichte statt. In einem Nebenraum der Kirche, groß genug für eine kleine Schar. Man fühlte sich wie im vertrauten Kreise, so dicht saß man um den Altar herum. Schlicht und natürlich hielt der Geistliche seine Beichtrede. Sie ging auf den Ton: „Muß ich an meinen besten Werken, darinnen ich gewandelt bin, viel Unvollkommenheit bemerken, so fällt wohl alles Rühmen hin; doch ist auch dieser Trost bereit: ich hoffe auf Barmherzigkeit.“ Er wußte in Alten und Jungen eine ernste heilige Stimmung hervorzurufen, die ganz von selbst zum Gericht über allen Eigensinn und Dünkel wurde. Dann nahm er die Agende zur Hand und überschüttete die kleine Gemeinde mit folgenden Fragen, Gebeten und Erklärungen:

Geliebte in dem Herrn! Weil der Apostel erfordert, daß der Mensch sich prüfen und also von dem Brot des Herrn essen und von dem Kelch des Herrn trinken soll, so frage ich euch:

Erkennet und bekennet ihr mit reuigem, bußfertigem Herzen eure Sünde, mißfallet ihr euch deswegen selbst und gebet euch schuldig Gottes Zorns und des ewigen Todes und der Verdammnis?

Hier wurde die Antwort erwartet: Ja. Einige von den Anwesenden kamen in der Eile nicht dazu, es zu sprechen. Denn schon fragte der Pfarrer weiter:

Begehrt ihr denn von Grund eures Herzens Gnade und glaubet ihr, daß Gott aus lauter Gnade um des teuren Verdienstes und einigen Opfers Jesu Christi willen euch alle eure Sünden vergeben, dessen auch durch den Gebrauch des heiligen Abendmahles versichern und darin mit dem Leib und Blut des Herrn Jesu Christi speisen und tränken wolle zum ewigen Leben?

Die Meisten antworteten: Ja. Der Pfarrer eiligst weiter:

Habt ihr auch den gewissen und festen Vorsatz, euer sündliches Leben hinfüro zu bessern, wider den Teufel, die Welt und euer eigen Fleisch zu streiten und euren Glauben durch die Liebe gegen Gott und den Nächsten in kindlicher Geduld und Gehorsam beharrlich zu beweisen?

Antwort: Ja. Der Pfarrer, indem er sich beim Beten dann zum Altar wendete:

Geliebte in dem Herrn, demütiget euch vor Gott, bekennet eure Sünde und bittet um Vergebung im Namen des Herrn Jesu Christi. Sprecht mir nach mit herzlichem Seufzen und Glauben zu Gott, dem ewigen Vater unseres Herrn Jesu Christi:

O allmächtiger, ewiger, barmherziger Gott und Vater, wir arme sündhaftige Menschen erkennen, bekennen und klagen vor deiner göttlichen Majestät, daß wir in Sünden empfangen und geboren und also von Natur Kinder des Zornes sind, daß wir in allem unserm Leben dich vielfältig erzürnet haben mit Gedanken, Worten und Werken. Dich, unsern Schöpfer, Erlöser und Heiligmacher haben wir von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und allen unsern Kräften nicht geliebet, auch nicht unsern Nächsten wie uns selbst, wie du uns geboten und befohlen hast; geben uns derhalben schuldig deines Zornes und Gerichts, des ewigen Todes und der Verdammnis. Wir haben aber Zuflucht zu deiner grundlosen Barmherzigkeit, suchen und begehren Gnade und bitten dich von Grund unseres Herzens, du wollest dich unser erbarmen, uns alle unsere Sünde gnädiglich verzeihen und wahrhaftige Besserung verleihen, um deines geliebten Sohnes, unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, und um deines allerheiligsten Namens Ehre willen.

Herr, sei uns armen Sündern gnädig.

Gesang der Gemeinde, d. h. des mitanwesenden Knabenchors: Herr, erbarme Dich unser &c. Darauf der Pfarrer:

Höret nun den Trost und die Absolution: Alle, die ihr wahrhaftig eure Sünden erkannt und bekannt, zu Gott mit rechtem Glauben von Grund eures Herzens um Gnade und Verzeihung gerufen habt, ihr sollt getrost sein und glauben, daß der allmächtige Gott will euch gnädig und barmherzig sein und will euch alle eure Sünde vergeben um des willen, daß sein geliebter Sohn, unser Herr Jesus Christus dafür gelitten hat und gestorben ist. Und im Namen Jesu Christi, auf seinen Befehl und in Kraft seiner Worte, da er sagt: Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten, spreche ich als ein ordentlich berufener Diener der Gemeinde Jesu Christi euch, die Bußfertigen und Gläubigen, aller Sünden frei, ledig und los, daß sie euch allzumal sollen vergeben sein so reichlich und vollkommen, als Jesus Christus dasselbe durch sein Leiden und Sterben verdienet und durchs Evangelium in alle Welt zu predigen befohlen hat. Dieser gnädigen Zusage, so ich euch jetzt im Namen des Herrn Jesu Christi getan, wollet euch tröstlich annehmen, euer Gewissen darauf zufrieden stellen und festiglich glauben, euere Sünden sind euch gewißlich vergeben, im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.

Dahingegen aber sollen wissen alle Unbußfertige und Ungläubige, daß ihre Sünden sind ihnen vorbehalten, und will sie Gott ernstlich und gewißlich strafen allhie zeitlich und dort ewiglich, wenn sie nicht umkehren und Buße tun, welches ich ihnen auch verkündige im Namen und aus Befehl unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, und vermahne sie an Gottes Statt, daß sie Buße tun und dem Evangelium glauben und sich mit Gott versöhnen lassen.

Lasset uns beten: Allmächtiger Gott, himmlischer Vater, wir sagen dir Dank, daß du unter uns aufgerichtet hast das Amt, das die Versöhnung predigt, und hast uns wieder teilhaftig werden lassen der Vergebung unsrer Sünden. Weil wir dir aber nicht anders, denn allein in deinem lieben Sohne, unserm Herrn Jesu Christo, wohlgefallen mögen, so heilige unsere Leiber und Seelen und gib uns seinen Leib und Blut in seinem heiligen Abendmahl mit recht gläubiger Begierde und Dankbarkeit zu empfahen, daß wir, deiner ewigen Güte und Liebe abermals versichert, getröstet und im neuen Leben gestärket, dir zum Preis deines göttlichen Namens und Besserung deines Volkes mit größerem Fleiß dienen mögen, durch denselben deinen Sohn, unseren Herrn Jesum Christum. Amen.

Noch spricht der Pfarrer das Vaterunser. Die Gemeinde singt einen Dankvers. Dann schließt der Pfarrer mit den Worten:

So Jemand unter euch noch ein besonderes Anliegen hat, darin er vor Empfang des heiligen Abendmahles Rat oder Trost begehrt, der wolle sich zu einer Besprechung bei seinem Seelsorger einfinden,

und entläßt die Versammlung mit dem Segen.

Die Gemeinde singt: Amen, Amen, Amen! und verläßt die Kapelle.

3

Auf dem Heimweg machte es sich ganz natürlich, daß die beiden Geschwister mit einander gingen, Vater und Mutter desgleichen. Der Landgerichtsrat vermißte das Gefühl der Erhebung und Reinigung, das er doch sonst — ohne alle Ueberschwänglichkeit — von solcher Feier mithinweggenommen hatte. Nach der Rede des Geistlichen war leise wachsend ein Druck über seine Seele gekommen. Es war die Gegenwart der Kinder, die ihm von den Beichtfragen an zu schaffen machte. Seiner Frau mußte es nicht anders ergangen sein. Nachdem Beide eine Weile schweigend gegangen waren, brach sie das Schweigen:

Meinst du, daß die Kinder etwas davon gehabt haben? Es war doch eine ernste schöne Feier.

Zu viel Worte. Zu viel alte Worte. Ich meine nicht die Predigt. Aber was nachher kam. Da kann ein junger Mensch nicht mit. Vollends ein Menschenkind von heute. Noch ehe man einen Gedanken zu Ende gedacht hat, überholt ihn ein neuer. Und es wird so mir nichts dir nichts vorausgesetzt, daß einem Jeden diese Gedanken gewohnt und vertraut sind, daß sie einem gar keine Schwierigkeiten machen.

Vielleicht sollten sie uns vertraut und gewohnt sein.

Kannst du das von unsern beiden Kindern ernstlich verlangen?

Mir sind die Worte lieb und wert. Sie sind ein Stück meiner Vergangenheit. Und das fromme Kirchenvolk im Lande hängt daran.

Meinst du? Es wird ja so sein. Aber dann ist diese Kirchensprache für sie und nicht für unsre Kinder. Mir war die Wirkung der Rede wie weggewischt, wenn ich an unsre Kinder dachte. Warum dies alles nicht einfacher, natürlicher? Wenn man an seine Sünde denkt, hat man nicht Ohr für viel hohe Worte. Nur bei der Beichte keine große Feierlichkeit! Man lasse uns die rauhe elende Wirklichkeit fühlen und zeige uns einen Strahl des ewigen Lichts, damit wir hoffen und lieben. Das ist etwas für Jung und Alt, Modern und Altmodisch. Nur so kann die Kirche Allen dienen.

Ich gestehe, daß ich Aehnliches empfunden habe. Es kommt einem bei solchen Gelegenheiten so vor, als wollte die Kirche nur Leute von ganz bestimmter Prägung hereinhaben. Nicht Alle, die mühselig und beladen sind. Ich denke an die andern jungen Leute, aber auch an so viele Aeltere, mit denen wir verkehren. Die Agendenmacher haben eine große Verantwortung auf sich. Es war das einmal eine Strömung in den Kirchenregierungen und Synoden: man berauschte sich an den alten schönen Worten und vergaß die Menschen, wie sie sind. Es rächt sich und wird sich rächen.

Willst du nicht mit den Kindern reden?

Ich weiß nicht, ob ich das rechte Wort treffe. Aber etwas Anderes können wir tun.

— Es war nicht feste Sitte bei Landgerichtsrats, Hausandacht zu halten. Aber zuweilen, aus besondern Anlässen, tat man es gern. An diesem Abend las der Landgerichtsrat den Seinen die Seligpreisungen und sprach ein kurzes schlichtes Gebet.

So kam das Haus der Kirche zu Hilfe.

Aber wo das Haus das nicht tut? Und wo heranwachsende, ins Leben hinein reifende Christenkinder kein Haus haben? Auf wen ist die Arbeit der Kirche gestimmt? Ihrer Liturgie, d. i. ihrem festesten Bestande nach?

Paul Martin

Propst v. d. Goltz

Aus dem Nachlaß des verewigten Vizepräsidenten des Evangelischen Oberkirchenrats zu Berlin, Propst D. Frhr. von der Goltz, hat dessen Sohn, Direktor des Predigerseminars in Wittenburg (Westpr.), zwei Werke an die Oeffentlichkeit gebracht. Das Eine ist eine akademische Vorlesung, gehalten in dem Zeitpunkt, da er in die oberste kirchenregimentliche Behörde Altpreußens berufen wurde, deren theologischer Führer er durch dreißig bedeutsame Jahre sein sollte.*) Ihr Thema, damals, in den Tagen des Kulturkampfes und der Begründung der evangelischen Kirchenverfassung hochaktuell, und heute aufs neue auf die Tagesordnung gesetzt, lautet: Kirche und Staat. Das Zweite stammt aus den letzten Lebensjahren des Verfassers und ist eine Frucht der wenigen Mußestunden, die ihm seine kirchenregimentlichen Geschäfte zu wissenschaftlicher Produktion ließen, ein Torso, an dem er bis zuletzt mit großer Liebe gearbeitet hat: eine soziologische Elementarlehre als Grundlage der christlichen Sozialethik.**) Wer dem Verstorbnen etwas näher gestanden hat, begrüßt in diesem Buch einen Bekannten und erinnert sich gewiß manches Gespräches über den Gegenstand, den es behandelt. Es war charakteristisch für seinen Verfasser, daß er die Gedanken, die er sich darüber gebildet hatte, für den besten und bleibendsten Ertrag seiner Lebensarbeit hielt, während er über seine kirchenregimentlichen Erfolge viel geringer dachte. Zuweilen konnte ihn eine wahre Sehnsucht danach erfassen, die Bürde seines Amtes niederzulegen und zu rein wissenschaftlicher Tätigkeit zurückzukehren; er blickte dann wohl fast klagend auf die Fügung hin, die ihn dem Katheder und dem Schreibtisch entfremdet hatte. Sicherlich war diese Betrachtung seines Amtes als eines Opfers und Dienstes ein ganz wahrhaftiger Ausdruck seiner persönlichen Neigungen; Ehrgeiz und Herrschsucht lagen ihm sehr fern, er ist niemals ein Kirchenfürst gewesen, wie es etwa Kögel war.

Ob die Nachlebenden, die jetzt diese nachgelassenen Schriften lesen, das Urteil teilen, daß die eigentliche Bestimmung des Mannes auf dem Gebiete wissenschaftlicher Arbeit gelegen hätte, und seine Berufung in leitende kirchenregimentliche Stellung anklagen werden, daß sie der evangelischen Theologie einen Führer entzogen habe? Jedenfalls gehören die beiden Bücher nicht zu denen, die man nur unter dem Gesichtspunkte liest, neue Beobachtungen und Resultate daraus zu entnehmen und zum Kapital wissenschaftlichen Besitzes zu schlagen. Damit will ich nicht bestreiten, daß beide Bücher eine Reihe glücklicher Formulierungen und anregender Fragestellungen enthalten. Aber es wird wohl auch Andern beim Lesen so gegangen sein, wie mir, daß sie mehr noch als der Gang der Untersuchung und der Inhalt das Vertrauterwerden mit der Persönlichkeit des Verfassers gefesselt hat, die sich in der Behandlung des Gegenstandes wie in der Art des Urteilens deutlich ausprägt. Eine durch und durch wissenschaftliche Persönlichkeit, der es dringendstes Bedürfnis ist, sich von aller Einseitigkeit fernzuhalten, voller Mißtrauen gegen Vorurteile und Voreiligkeiten, lebhaft bestrebt, mit eignen Augen zu sehen, keinen Gesichtspunkt außer Acht zu lassen, ein Problem von allen Seiten zu erwägen, und immer bereit, statt schnellfertig für eine Auffassung Partei zu ergreifen und dadurch ungerecht zu werden, mancherlei Betrachtungsweisen ein relatives Recht zuzuerkennen. Eine Persönlichkeit, die der wissenschaftlichen Schulung als bestes Gut Solidität, Selbstbescheidung und Maßhalten verdankt und weniger darauf aus ist, ferne Ziele zu stecken, als Schritt vor Schritt zu setzen und gründlich und umsichtig zu verfahren.

Sicherlich ist es von größter Bedeutung gewesen, daß eine Persönlichkeit von so ausgesprochen wissenschaftlich bestimmtem Charakter durch drei Jahrzehnte hindurch die Leitung des größten deutschen evangelischen Kirchenkörpers maßgebend beeinflußt hat. Die Stärken und die Schwächen der preußischen Kirchenpolitik in diesem Zeitraum werden verständlicher, wenn man darauf achtet. Sie hat dadurch einen nüchternen, bescheidenen Zuschnitt gewonnen, der manchmal enttäuscht und bedrückt hat. Es fehlte ihr jegliches Pathos, und die verschiedensten Beurteiler waren oft genug darin einig, eine entschiedene, nur einerlei Auslegung zulassende Stellungnahme zu vermissen; die fast ängstlich gerechte Verteilung von Lob und Tadel, Licht und Schatten unter die kirchlichen und theologischen Richtungen bewirkte, daß keine ganz zufrieden, aber freilich auch keine so

*) Kirche und Staat. Eine akademische Vorlesung. Berlin, E. S. Mittler und Sohn 1907. 159 S. 3, gebunden 4 Mk.

**) Grundlagen der Christlichen Sozialethik. Ebenda 1908. 342 S. 6,50, gebunden 8 Mk. Mit dem Bilde des Verfassers.

unzufrieden sein konnte, daß es zu Spaltungen und Brüchen gekommen wäre, und manche große Frage wurde in dem Sinne erledigt, daß man sie umging. Aber es war doch anderseits gewiß von hohem Werte, daß mitten in allen Erregungen der kirchlichen Kämpfe an der Spitze eine so ruhige und gefestete Urteilsweise maßgebend blieb. Kein kirchenpolitischer Parteimann, der ein gegebenes Programm durchgefochten hätte, kein routinierter Praktiker, der um jeden Preis Etwas machen wollte, kein Opportunist, der sich wechselnden Tagesströmungen anzuschmiegen suchte, kein Draufgänger, der seine Scharen nach Feldherrnweise zu Kampf und Sieg rief, freilich auch kein Prophet, der der Zeit neue Bahnen zu weisen sich erkühnte. Sondern ein Mann, der aus der Geschichte gelernt hatte, daß es Schwierigkeiten, Uebel und Nöte gibt, die sich niemals überwinden lassen, der jede neu auftretende Frage aufs sorgfältigste prüfte, in ihrem Zusammenhange zu verstehen suchte, gegenteilige Meinungen behutsam erwog, um ihren Wahrheitsgehalt nicht zu verfehlen, lieber abwartete, statt zu schnell zuzufahren, und das Sowohl als auch und das Einerseits anderseits dem rücksichtslosen Entweder oder vorzog. Das Alles aus wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit und Vielseitigkeit.

Das Ziel dieser Kirchenpolitik mußte ein bescheidnes sein — man braucht nur etwa an die Art und Weise Stoeckers zu denken, um den großen Abstand zu fühlen. Es war ihr in erster Linie daran gelegen, Konflikte zu verhüten, Konflikte mit dem Staat wie mit der Wissenschaft. Dies Bestreben aber entsprang nicht etwa nur praktischer Berücksichtigung der Machtverhältnisse, sondern einer prinzipiellen Wertschätzung dieser Kulturfaktoren. Es sind die schönsten Partieen in den genannten Büchern, worin v. d. Goltz diese echt protestantische Schätzung begründet und die volle Unabhängigkeit und Selbständigkeit des Staates und der Wissenschaft von jedem kirchlichen Herrschaftsgelüste betont. Er war selbst viel zu sehr Mann des Staates und der Wissenschaft, um nur Mann der Kirche zu sein. Ja, man kann fragen, ob er nicht den ethischen Wert der kulturschaffenden Tätigkeit in Staat und Gesellschaft zu hoch eingeschätzt hat. Dazu aber kam bei ihm eine wieder echt wissenschaftliche Einsicht in die Schwierigkeit und Eigenart der Probleme, mit denen es diese Mächte zu tun haben; den Dilettantismus, der ohne genaue Kenntnis der Sache und ohne eignes Leben in dem betreffenden Gebiet Regeln und Schranken setzen möchte, hat er ganz besonders gehaßt und gefürchtet. Alle jungen Theologen, die ihm näher getreten sind, werden sich seiner ernsten und dringenden Warnungen vor dieser Gefahr erinnern. Von diesem Standpunkt aus hat er z. B. ein gewisses Mißtrauen gegen alle evangelisch-soziale, geschweige christlich-soziale Tätigkeit nie überwinden können, so sehr man sich auch bemühte, ihn zu überzeugen, daß wenigstens bei der erstgenannten die Absicht völlig fern lag, aus der christlichen Offenbarung wirtschaftliche Gesetze abzuleiten. Diese Haltung mag manchem Jüngeren ärgerlich gewesen sein; aber vergessen wir nicht, daß sie demselben Respekt vor der Sache entstammte, dem wir v. d. Goltz' mannhafte und zähe Abwehr aller Versuche danken, die theologische Wissenschaft kirchlicherseits zu reglementieren.

Es genügte ihm, wenn es gelang, die Landeskirche zu einem handlungsfähigen Subjekt für die im eigentlichsten Sinne kirchlichen Aufgaben auszugestalten und diese Handlungsfähigkeit durch Kräftigung des korporativen Lebens der evangelischen Volksgemeinde und Fernhaltung aller zersetzenden Einflüsse zu pflegen. Dazu gehörte Abgrenzung gegenüber dem Staat — aber nicht Trennung von Staat und Kirche, Schaffung finanzieller Selbständigkeit und vor allem Unterdrückung des Parteitreibens. Aber nicht einmal die Inanspruchnahme aller christlichen Arbeit für die organisierte Gemeinde, wie sie etwa Sulzes Gedankengang forderte, war nach seinem Sinne. Er hielt ein blühendes selbständiges christliches Vereinsleben neben den kirchlichen Gemeinden für gesund und förderte es selbst. Warum Alles an Einen Nagel hängen? hat er einmal zu diesem Thema gesagt.

Er war der Ueberzeugung, daß die in den Siebziger Jahren geschaffene Preußische Kirchenverfassung im Wesentlichem diesem Zwecke entsprach, soweit menschliche Institutionen jemals vollständig zweckentsprechend sein können. Ihm schien die Selbständigkeit der kirchlichen Organe — der kirchenregimentlichen Behörden, wie der Synoden — gegenüber der Staatsregierung und dem Parlament genügend gesichert, die gebliebene Abhängigkeit von dieser Seite ziemlich ungefährlich und reichlich aufgewogen durch den der Kirche verfassungsmäßig und tatsächlich eingeräumten Einfluß auf die Volkserziehung, das Verhältnis zwischen den landesherrlichen kirchlichen Behörden und den Synoden und Gemeindekörperschaften glücklich abgegrenzt. Gegen jeden Versuch, an diesen Grundlagen der Kirchenverfassung zu rütteln, war er ablehnend, er argwöhnte darin ein katholisches Verständnis des Staates oder demagogischen Machthunger. Er glaubte, daß die Voraussetzungen für eine gedeihliche kirchliche Arbeit hinlänglich gegeben seien, und daß die treue Benützung der gegebenen Bedingungen weiter führen werde, als Korrekturen daran. An dieser Beurteilung der Kirchenverfassung haben ihn auch die doch wohl nicht erwarteten schweren Parteikämpfe der achtziger Jahre nicht irre gemacht. Wiederholt hat er dem Ausdruck gegeben, daß sich der Wert der Neuordnung erst nach einer viel längeren Spanne Zeit werde übersehen lassen.

An diesem Punkte wird nun die Kritik der Nachlebenden einsetzen müssen: Ist diese Neuordnung und zwar sowohl die Grenzregulierung zwischen Staat und Kirche als auch die innerkirchliche Verteilung der Rechte und Pflichten wirklich so befriedigend und abschließend gewesen, daß weitergehende Wünsche kein Recht haben? Ich stehe nicht an zu sagen, daß auf die Hauptpunkte gesehen diese Frage in dem Sinne v. d. Goltz' zu beantworten sein dürfte. Ich glaube nicht, daß den Nöten und Beschwerden, die wir alle kennen und beklagen, überhaupt auf dem Wege der Kirchenverfassung beizukommen ist. Das schließt natürlich nicht aus, daß man an Einzelheiten die Verbesserungsbedürftigkeit anerkennt. Sonderlich an den beiden Punkten eines Schutzes der Minderheiten und der seelsorgerlichen und theologischen Selbständigkeit der Geistlichen. v. d. Goltz erwartete hierin Alles von der allmählichen Gewöhnung an das synodale Leben und dem erziehlichen Einfluß des gemeinsamen Redens und Wirkens. Das entsprach ganz der wohlerzogenen Vornehmheit seines Charakters, ihm erschienen Uebergriffe und Fehlgriffe hierin wohl zu leicht bloß als Mängel an Takt und Einsicht, er verkannte das Recht der Leidenschaft in Ueberzeugungsfragen, er konnte nicht glauben, daß auch in kirchlichen Verhandlungen der Ton der den Gegner niederschlagen wollenden rabies sich dauernd einbürgern würde. Er hat da doch wohl den verrohenden Einfluß parlamentarischer und publizistischer Technik unterschätzt. Ich kann mir nicht denken, daß man auf die Dauer der Nötigung wird ausweichen können, Einzelgemeinden und Geistliche gegen den Mißbrauch der durch die Kirchenverfassung geschaffnen Machtmittel durch gesetzliche Schranken in höherem Grade sicher zu stellen und die Minoritäten vor gänzlicher Erdrückung zu schützen. Doch das braucht hier nur angedeutet zu werden. Es tut der Freude keinen Eintrag, aus v. d. Goltzs Schriften zu erkennen, daß der von ihm inspirierten Kirchenpolitik *Gedanken* zu Grunde lagen, wohl begründete, aus geschichtlicher Kenntnis und prinzipieller Erwägung gewonnene Gedanken, nicht bloß Augenblickseinfälle und -einflüsse. Das ist jedenfalls Etwas, was Anerkennung und Dank verdient. Und das um so mehr in einer Zeit, da man oft den Eindruck hat, daß die Welt mit wenig Weisheit regiert und wissenschaftliche Schulung fast als ein Ballast für Regierende angesehen wird. v. d. Goltz hat auch in seinem praktischen Handeln den wissenschaftlichen Theologen nicht verleugnet. Er ist ein lebendiger Beweis dafür, daß auch für die Leitung eines großen Kirchenkörpers geschichtliche und theologische Bildung unerläßlich ist, weil sie allein die innere Ruhe, die Uebersicht und die Sachlichkeit schenkt, ohne die die Kirchenleitung, statt eine Kunst zu sein, zum öden Handwerk herabsinkt. Und wenn der Heimgegangene einen Unterschied empfand zwischen seiner kirchenregimentlichen Tätigkeit und seiner wissenschaftlichen, — seine hinterlassenen Schriften beweisen, daß auch jene von dem Geist ernster, solider Wissenschaftlichkeit durchdrungen war.

Erich Foerster

Die Evangelischen Arbeitervereine

Zu dem Artikel in Nr. 29 der Christlichen Welt, der sich mit der gegenwärtigen Lage innerhalb der Evangelischen Arbeitervereine beschäftigt, sei auch noch einem etwas anderen Standpunkt und einem Arbeiter das Wort verstattet. Es ist zweifellos ein gutes und erfreuliches Zeichen, daß in den Evangelischen Arbeitervereinen das Arbeiterelement immer mehr sich an der Leitung und Verantwortung beteiligen will. Wir in Württemberg haben seit verschiedenen Jahren schon einen Arbeiter zum zweiten Vorsitzenden des Verbandes gemacht. Aber warum muß daraus gleich eine Akademikerfrage werden? Man sollte meinen, daß bei klarer Erkenntnis dessen, was die Arbeitervereine sollen, sich die Stellung der verschiedenen Stände zu einander und auch die der Akademiker und Arbeiter von selbst ergebe. Es müßte doch so sein, daß lediglich die Bedürfnisse der Arbeiter, so wie sie sich bei ihnen als Mensch und Christ ergeben, bestimmend sein sollten für das, was zu tun ist. Dann ergibt sich auf der einen Seite ganz von selbst, daß die Akademiker diejenigen sind, die den Arbeitern helfend und fördernd zur Seite stehen. Aber es wird auch sofort klar, daß gerade die Evangelischen Arbeitervereine zur Erfüllung ihrer Aufgabe nie auf die Mitwirkung der Bildungsschicht verzichten können. Die Not des Arbeiterstandes liegt sogar in vielen Fällen überwiegend dort, wo die organisierte Selbsthilfe der Arbeiter nichts vermöchte ohne die Mitarbeit des Bürgertums, voran des gebildeten. Ja mir will scheinen, als ob sich innerhalb der Arbeiterbewegung die Arbeitsteilung immer deutlicher vollziehe, die den Gewerkschaften mehr die wirtschaftlichen und den konfessionellen Arbeitervereinen mehr die geistig-sittlichen Aufgaben zuweist. Herr Lic. Mumm hat vor einiger Zeit selbst einmal mit der Möglichkeit gerechnet, daß die Gewerkschaften — auch die christlichen — einmal sich zu solchen Vertrags- und Versicherungsvereinen entwickeln könnten und daß dann die Arbeitervereine als Pflegstätten der Gesinnung wichtiger sein werden. Sollte man nicht diese Entwicklung im Interesse größerer Klarheit fördern?

Nun aber zurück zu dem, was heute ist. Die soziale Bedeutung der Evangelischen Arbeitervereine liegt nicht und wird nie darin liegen, was sie an direkter Beeinflussung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter leisten. Viel wichtiger ist, daß durch sie die Diskussion über soziale Nöte hineingetragen wurde in Kreise, die früher sich davor die Ohren zuhielten. So haben sie mitgeholfen, den Gewerkschaften, wie allen praktisch sozial arbeitenden Vereinigungen einen guten Resonanzboden zu schaffen und eine öffentliche Meinung, mit der sie manches durchsetzen, wozu die eigene Kraft nicht ausreichen würde. Um das erfolgreich tun zu können, ist aber die Mischung der Vereine aus Arbeitern und anderen Ständen geradezu notwendig. Die Bedeutung, die diese Vereine als Bindeglied zwischen einer Standesbewegung der Arbeiter (Gewerkschaften) und dem übrigen Volkskörper erlangen können und heute schon haben, rechtfertigt immer von neuem, daß sie um die Mitarbeit aller sozial denkenden Menschen werben. Gewiß sind auch hier die Arbeiter wieder diejenigen, an denen man sich orientieren muß; aber zum Erfolg sind beide gleich wichtig, die Arbeiter und (wenn man so will) die Bürger.

Das führt dann allerdings auch zu einer, zwar schwierigen, aber doch klaren Stellung in der Gewerkschaftsfrage. Etwas Anderes, als der Gesamtverband hier sagte, gibt es dann eben nicht. Neutralität (auch wenn sie öde ist) gegenüber den Richtungen, welche ihre Mitglieder frei geben zu einer Persönlichkeitsbildung in unserem Sinn. Die gewerkschaftliche Bewegung in Deutschland ist noch keineswegs abgeschlossen, auch in ihrer inneren Entwicklung. Ob es da richtig wäre, sich heute mit einer — wenn auch noch so lebendigen Richtung — zu verheiraten, darf mindestens in Frage gestellt werden; ist aber, wenn man an die Aufgabe der Arbeitervereine gegenüber dem Volkskörper einerseits und der Arbeiterbewegung im Ganzen andererseits denkt, direkt falsch. Ich möchte mich deshalb wohl auch zu dem Satz bekennen: Arbeiter sollen zur Geltung kommen, — aber hinzufügen: nur solche, welche die Eigenart der Evangelischen Arbeitervereine anerkennen und ihre Aufgabe für eben so wichtig halten wie die der Gewerkschaften.

Wäre die Arbeiterbewegung nur rein wirtschaftlich bestimmt, würde sie sich lediglich in den materiellen Interessen des Arbeiterstandes erschöpfen, dann wäre auch in den Arbeitervereinen Niemand zuständig als eben Arbeiter. So aber, wo es unverkennbar ist, wie notwendig zur Erweiterung der äußeren Lebensmöglichkeit eine bessere innere Ausstattung hinzukommen muß — eine Arbeit, die den Arbeitervereinen geradezu auf den Leib geschnitten ist — haben auch alle die hier etwas zu sagen, die an dieser Arbeit mithelfen.

Mir will scheinen, als ob der Streit, der da und dort zu drohen scheint, einen viel tieferen sachlichen Grund hat. Nicht darum nur dreht er sich, daß Arbeiter zum Wort kommen sollen, sondern darum, daß durch sie die Evangelischen Arbeitervereine zu einer Hilfstruppe der christlichen Gewerkschaften gemacht werden sollen. Auf das scheint ja nun allerdings auch Herr Schowalter hinauszuwollen, weil er fürchtet, daß die Arbeitervereine sonst bedeutungslos würden. Ich möchte mich gerade zum Gegenteil bekennen und sagen: je bestimmter und klarer sich diese Vereine jetzt auf ihre — ihnen durch die Entwicklung zugewiesene — Arbeit besinnen und die in Angriff nehmen, um so deutlicher werden die politischen und gewerkschaftlichen Organisationen empfinden, wie sehr man doch auf eine Bewegung Rücksicht nehmen muß, die selbständige Menschen schafft. Wenn freilich das das Ziel sein sollte für die Evangelischen Arbeitervereine, dieselben Leute, die in der Gewerkschaft sind — nur unter anderem Namen — noch einmal zur gleichen Arbeit zu sammeln, dann stören Andere. Und auch was den Ton anlangt, sage ich als Arbeiter: es ist eine Gefahr, wenn man auch in den Evangelischen Arbeitervereinen dem nachgibt. Nicht dem ist der Erfolg am sichersten, der am einseitigsten ist und im Ton am verletzendsten, sondern dem, der auch die Kehrseite besieht und sich bemüht die Sache auch von einem anderen Standpunkt aus zu beurteilen. Die Evangelischen Arbeitervereine sind gewiß auch um der Arbeiter willen da, aber sie sollen ihnen etwas Anderes geben als die Gewerkschaften. Was sie ihm geben und aus dem Arbeiter machen wollen, das kann nicht der Arbeitersekretär allein, sondern das machen alle diejenigen mit, die auch in andern Ständen unsere Zeit richtig verstanden haben. Was sie tun, ist gewiß vom christlichen wie vom nationalen Standpunkt heilige Pflicht, aber wo's noch so viele gibt, die Nichts tun, sollte man denen die Arbeit nicht sauer machen, die dabei sind.

Mit dem Gesagten wollte ich in keiner Weise in die Angelegenheiten des Gesamtverbandes eingreifen, die uns als Württemberger nichts angehen, sondern lediglich zum Ausdruck bringen, wie man eben bei uns die Aufgaben der Arbeitervereine ansieht. Arbeitersekretär Fischer (Reutlingen)

Erwiderung

Ich darf dazu wohl an die Hauptgedanken meines Artikels erinnern. Seine Hauptsätze waren kurz zusammengefaßt etwa folgende:

1. Die Evangelischen Arbeitervereine sind ein „Sammelbecken" für die verschiedenen arbeiterfreundlichen Strömungen innerhalb der evangelischen Kirche. Das eigentliche Arbeiterelement, das sich neben anderen Elementen in den Evangelischen Arbeitervereinen findet, verlangt jetzt erst nach stärkerer Vertretung aus seiner eigenen Mitte; diese muß ihm auch werden, selbst wenn die Forderung manchmal etwas ruhiger gestellt werden könnte.

2. Der Ausgleich zwischen den Forderungen dieser kräftig emporstrebenden Schicht und den Pietätsrechten der bisher etwas zu exklusiv führenden Schicht (hauptsächlich Geistliche und überhaupt „gelehrte" Berufe und „besitzende" Kreise) erfordert auf beiden Seiten außergewöhnliche Weisheit und Selbstlosigkeit.

3. Die stärkere Heranziehung des Arbeiterelements in die Leitung bereitet uns große Schwierigkeiten infolge des Gegensatzes zwischen den Gewerkschaften. Denn die tüchtigsten Arbeitervereinsmitglieder, soweit sie Arbeiter sind natürlich, sind auch gewerkschaftlich organisiert und suchen ständig die ihnen gesinnungsverwandten Kameraden — das sind eben zunächst die in der gleichen Gesinnungsgemeinschaft, den Evangelischen Arbeitervereinen, stehenden Freunde — in ihre Gewerkschaften herüberzuziehen. Die Angehörigen der einen Gewerkschaft fühlen sich nun sofort benachteiligt, wenn — es mag selbst zufälligerweise sein — Mitglieder der anderen Gewerkschaft in die Leitung gewählt werden. Das Augenschließen vor diesen Gegensätzen hilft nichts; im Prinzip wäre allseitige Neutralität sehr schön, aber in der Praxis ist sie gar nicht durchzuführen. Um des „Friedens" willen käme man schließlich so weit, nur solche Leute in die Leitung zu wählen, die keiner Gewerkschaft angehören. Das würde nun aber

unseren Zielen und Beschlüssen nicht entsprechen und andererseits gerade die fähigsten Köpfe „vergrämen" und unsere Vereine um ihre öffentliche Bedeutung bringen.

4. Eine Zusammenarbeit kann nur erreicht werden dadurch, daß man den verschiedenen Gruppen — wenn auch nicht ex officio, so doch de facto — eine Beteiligung an der Leitung ermöglicht, und sie zugleich zur Schaffung eines modus vivendi veranlaßt. Weigert sich eine der beiden Gruppen dessen, so ist auch eine friedliche Zusammenarbeit in der Gesinnungsgemeinschaft der Arbeitervereine unmöglich; und da diese Weigerung zugleich eine Störung der Einheit der nationalen Arbeiterbewegung bedeutet, so müssen die Arbeitervereine als ein Teil dieser Arbeiterbewegung dem Störenfried auch die Gemeinschaft kündigen. Noch haben z. Z. die Evangelischen Arbeitervereine die Möglichkeit, auf eine Verständigung hinzuarbeiten und nötigenfalls auch einen Druck auszuüben, weil sie ein natürliches Rekrutierungsfeld für die Gewerkschaften bilden und darum von beiden Seiten auf sie Rücksicht genommen werden muß. Aber wie lange noch?

Diesen meinen Hauptgedanken füge ich zur Ergänzung hier noch den einstimmigen Beschluß des Verbandsausschusses vom 12. März 1905 an. Er lautet: „Der Verbandsausschuß ist von der Notwendigkeit des Anschlusses der Mitglieder der Evangelischen Arbeitervereine an die gewerkschaftlichen Organisationen überzeugt. Er empfiehlt seinen Mitgliedern auf das dringendste den Anschluß an eine Gewerkschaft, die der Pflege der christlich-nationalen Idee Freiheit läßt, in erster Linie an die christliche."

Mit diesem Beschluß stehen meine Ausführungen prinzipiell in Uebereinstimmung, sie weisen nur auf praktische Schwierigkeiten hin und suchen einen Weg zu ihrer Lösung. Was nun Arbeitersekretär Fischer schreibt, hat mit meinen Vorschlägen garnichts zu tun. Ich setze an dem Punkte erst ein, wo er aufhört. Was Herr Fischer als eine von Lic. Mumm gezeichnete „Möglichkeit" ansieht, was ihm eine Entwicklung ist, die eventuell „im Interesse größerer Klarheit gefördert" werden sollte, ist eine längst vollendete Tatsache. Niemand bestreitet die selbständige Bedeutung der Evangelischen Arbeitervereine oder sucht sie in dem, was sie an direkter Beeinflussung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter leisten; Niemand will auf die Mitarbeit der anderen Stände in ihren Reihen verzichten. Eben weil die konfessionellen Arbeitervereine sich auf die Gesinnungspflege und auf soziale Anregungen beschränken müssen, ist für die Arbeiter in den Arbeitervereinen die Frage des Anschlusses an eine Gewerkschaft so brennend.

Im Uebrigen sollte Herr Fischer seine Mahnung, denen „die Arbeit nicht sauer zu machen, die dabei sind" auch Andern gegenüber beherzigen, z. B. uns Pfälzern. Kürzlich hat er uns nach unserer Neuwahl öffentlich beschuldigt, daß unsere christlich-soziale Gewaltherrschaft unseren Verband gesprengt habe (obwohl in dem fast einmütig gewählten Ausschuß außer mir überhaupt kein Christlich-Sozialer und, wie ich gleich hinzufügen darf, kein einziger christlich organisierter Arbeiter sitzt), und nun klagt er uns an, daß wir die Evangelischen Arbeitervereine zu einer Hilfstruppe der Christlichen Gewerkschaften machen wollen. So stört er unsere Arbeit.

A Schowalter

Buddhistische Bestrebungen in London

Vor Jahren schrieb ich in der Christlichen Welt einen Artikel über buddhistische Bestrebungen in Burma (1904 Nr. 1). Es handelte sich um die Tätigkeit eines Proselyten, Allen Bennett Macgregor, als buddhistischer Mönch Ananda Maitrêya genannt, welche gipfelte in der Gründung einer buddhistischen Missionsgesellschaft mit Europa und Amerika als ihren Hauptzielen. Ich war mit diesen Bestrebungen bei meinem Aufenthalt in Rangoon in Berührung gekommen und versuchte später, den Fortgang der Sache im Auge zu behalten. Das konnte eigentlich nur geschehen durch Lesen der von Ananda Maitrêya gegründeten Zeitschrift „Buddhism". Aber mit Vol. 2 Nr. 1 vom Oktober 1905 stockte diese Veröffentlichung. Ich erkundigte mich mehrfach bei den Agenten hier in London, Messrs. Luzac u. Co., wo die weiteren Nummern blieben, erhielt aber keine klare Auskunft. Die Agenten schienen selbst kein Vertrauen in die Gesellschaft und ihre Publikation zu setzen. Um so mehr war ich überrascht, als ich im Frühling dieses Jahres aus hiesigen Zeitungen und durch direkte Zusendungen erfuhr, daß die Sache plötzlich in ein neues Stadium getreten sei: der Leiter des ganzen Unternehmens, Ananda Maitrêya war von Rangoon nach London übergesiedelt, um persönlich hier die Propaganda zu eröffnen, und es hatte sich schon eine buddhistische Gesellschaft von Großbritannien und Irland mit dem Zentralsitz in London gebildet. Nunmehr erschien auch endlich eine weitere Nummer der Zeitschrift Buddhism (März 1908), worin die neue Wendung mitgeteilt wurde.

Wir haben also jetzt hier in London einen Mittelpunkt von Propaganda des Buddhismus, unter der Leitung eines offenbar sehr eifrigen und sehr fähigen Mannes. Man sieht, wie schnell in unserm Zeitalter des Verkehrs die Dinge weitergehen: gestern im fernen Osten, in Burma, in Rangoon, für manche eine geographisch verschwimmende Größe, heute im „Herzen von Europa". Bei den Verhandlungen des Evangelisch-sozialen Kongresses 1905, als das Thema „Die sozialen Kräfte im Christentum und im Buddhismus" auf die Tagesordnung gesetzt war, hielt mancher dergleichen wohl für weit hergeholt und überflüssig. Aber diese neue Lage der Dinge zeigt, wie leicht örtliche Entfernung heute überwunden wird, wenn irgendwo auf dem Erdball eine energische Aktivität auftritt, und daß es dringend Zeit für uns ist, die Auseinandersetzung mit dem Buddhismus besser zu pflegen.

Das „Hauptquartier" der neuen Organisation ist 14 Bury Street, London W. C. Den Vorsitz hat der bekannte Gelehrte Professor T. W. Rhys Davids übernommen. Unter den Vizepräsidenten war anfänglich auch Professor C. R. Lanman von der Harvard University in Cambridge, Mass. Die Gesellschaft erscheint als eingegliedert in die frühere Internationale Buddhistische Gesellschaft mit Rangoon als ihrem Sitze, daher lauten auch die neuen Statuten vielfach gleich. Ich wies schon in meinem früheren Aufsatze auf den geschickten Zug der Statuten hin, daß sie die Propaganda verbinden mit der Aufgabe, den Buddhismus wissenschaftlich und literarisch näher zu erforschen, daß darum auch solche Personen, welche ihrer Ueberzeugung nach nicht Buddhisten sind, als Mitglieder (oder Ehrenmitglieder) aufgenommen werden können. Ohne diese Erweiterung der Grenzen würde man vielleicht die zwei erwähnten Gelehrten und einige andere namhafte Mitglieder des Komitees nicht gewonnen haben. Für die Propaganda (im direkt religiösen Sinne) sind aber solche Namen höchst wertvoll. Die Masse bemerkt nur, daß solche Leute auch „dazu gehören", und wird dadurch angezogen.

Die Seele der Bewegung ist natürlich wieder Ananda Maitrêya (Pâli: Metteyya). Seine Ankunft in England von Rangoon her wurde durch Flugblätter angezeigt. In den Zeitungen erschienen Artikel über ihn, zum Teil mit seinem Bilde, und das weite Publikum wurde in jener oberflächlichen, aber stimulierenden Weise aufgeklärt über „den buddhistischen Mönch, der ein Schotte ist," wie er gekleidet sei, daß er kein Geld gebrauchen, nicht die Hand geben dürfe zur Begrüßung, daß er im Motor und nicht im von Pferden gezogenen Wagen nach seiner Wohnung gefahren sei, da seine Religion die Benutzung von Pferden zur Fahrt nicht gestatte, daß er keine Schuhe, keinen Schirm, keinen Fächer benutze, daß er von sich selbst sage: ich bin Niemand; ich habe keinen Namen, kein Selbst, kein Ich, — — und was dergleichen Gerede mehr ist. Ueber seine Nahrung wird bemerkt, daß er vegetarisch lebe, „aber das, was er esse, müsse ihm von Andern gegeben werden," da eine der Hauptpflichten das Erbetteln von Nahrung sei. „Daraus folgt," wird als seine eigene Bemerkung angeführt, „daß wenn nicht einige Buddhisten mich begleitet und andere mich in England erwartet hätten, ich meine Mission hierher nicht hätte ausführen können." Seine gewöhnliche Wohnung hat der Propagandist nicht im eigentlichen London, das seiner Gesundheit nicht zuträglich ist, sondern in Barnes, einem westlichen Vorstädtchen. Von dort kommt er zu regelmäßigen Vorträgen in das Hauptquartier herüber. Diese Vorträge sollten programmgemäß am Mittwoch (später in Donnerstag geändert) und Sonntag Abend jeder Woche stattfinden. Ob sich Stoff und Publikum dazu für die Dauer gefunden hat, vermochte ich noch nicht festzustellen.

Das Haus 14 Bury Street, W. C., ist im Erdgeschoß auffallend genug ausstaffiert, um das Publikum anzulocken. Die Schaufenster enthalten alle mögliche Literatur über Buddhismus (natürlich ist ein Buchladen mit dem Hauptquartier verbunden), dann indische, chinesische, japanische Kuriositäten, Manuskripte, Buddhastatuen, buddhistische Symbole und dergleichen. Tritt man ein, so wird man freundlich empfangen und (wenn die Persönlichkeit danach scheint) in ein Gespräch über die Zwecke der Gesellschaft hineingezogen. Eine kleine Traktatliteratur beginnt

zu erscheinen. Eins der Blätter daraus feiert den Buddha als den Propheten des freien Gedankens. Es heißt da: Worte versagen uns den Ausdruck, um den Ruhm dieses göttlichen Mannes entsprechend zu verkünden, dieses Propheten des freien Gedankens, dieses großen Häretikers, dieses tapferen Bilderstürmers, dieses erhabenen Zerstörers falscher Götter und unwahrer Meinungen. Sein System wird kurz skizziert; über Karma und Nirvana (Nibbana) ein besonderer Abschnitt hinzugefügt. Der Traktat schließt mit den Worten:

An unsre Landsleute

Dies ist in Kürze das Evangelium, welches der Buddha predigte, um die Menschen in stand zu setzen, ein gesundes, frohes Leben zu führen. Das System, welches er, der erste in der Geschichte bekannte Rationalist, gegründet hat, ist weit wie Humanität, exakt wie Wissenschaft, fortschrittlich wie der menschliche Gedanke. Ist es also zu viel, wenn wir hoffen auf Annahme und Beherzigung der von ihm verkündeten Wahrheiten? Denn Götter und Geister müssen doch der Wahrheit weichen!

London ist im ganzen gewiß wohl der Ort, um der buddhistischen Propaganda Boden zu gewähren. Hier gedeiht und wuchert so Manches, hier münden so viele Kanäle ein, und von hier gehen wieder so viele aus. So könnte die Verlegung der Bestrebungen des missionierenden Buddhismus von Burma hierher ganz begreiflich erscheinen. Mir will aber doch vorkommen, als ob sich ein Fehlschlag dahinter verberge. Ein Fehlschlag nämlich da draußen im Osten. Es ist doch sehr auffallend, daß die junge Zeitschrift Buddhism, in welcher man die Haupttriebkaft des Unternehmens sehen mußte, so lange (von Oktober 1905 bis März 1908) darnieder lag. Als Erklärung dafür wird in der neuen Nummer (S. 326) angegeben: erstlich Mangel an finanziellen Mitteln; zweitens erschütterte Gesundheit des Herausgebers und Mangel an Mitarbeitern; drittens Vorbereitungen für einen neuen Kurs, womit die Uebersiedelung nach England gemeint ist. Ein Chinese in Rangoon hat die Zeitschrift insofern wieder flott gemacht, als er die Kosten des Drucks und der Aussendung dieser neuen Nummer auf sich genommen hat. (Dieser Gönner ist seither verstorben.) Wenn nun aber für eine verhältnismäßig so geringe Ausgabe wie die Veröffentlichung einer periodischen Zeitschrift ein paar Jahre nach Gründung der Gesellschaft die Mittel schon nicht mehr fließen wollen, und wenn für diese Eine Publikation sich genügende Mitarbeiter nicht finden, so scheint mir dieser Tatbestand doch darauf zu deuten, daß drüben in Burma wenig Energie und Leistungsfähigkeit hinter der Sache steht. Natürlich sieht Niemand von hier aus in die intimeren Verhältnisse des Rangooner Reformbuddhismus hinein. Auch die Schwierigkeiten übersehen wir nicht, die es für einen Europäer, selbst wenn er Buddhist geworden ist, haben wird, sein inneres Leben und Streben ganz in Einklang mit dem Leben und Streben burmesischer Mönche zu bringen und ihr Vertrauen zu erringen. Vielleicht haben sich die Hindernisse bei Erneuerung des burmesischen Buddhismus dem kühnen Reformer mit der Zeit doch als zu stark erwiesen, und vielleicht entsprang daher der neue Plan, dem Irrawaddi vorläufig einmal den Rücken zu kehren und sich an der Themse eine Wohnstätte zu gründen.

Heinrich Hackmann

Verschiedenes

Semper der Jüngling. Von Otto Ernst. Leipzig, L. Staackmann 1908. 452 S. 4, gebunden 5 Mk.

Diese Fortsetzung von „Asmus Sempers Jugendland" hat schon bald nach ihrem Erscheinen das dreißigste Tausend erreicht. Sie verdient diesen Erfolg durch die humorvolle Frische und den Reichtum an Menschenleben und Menschenbildern, die freilich entsprechend der Art des biographischen Romans teilweise skizzenhaft bleiben. Den Inhalt bildet die Entwicklung Sempers auf dem Seminar und dann als Lehrer und zum Schriftsteller. Es ist ein Buch, in dem eine Fülle gesunder Kraft liegt und dargestellt wird, „auf dem Grunde seiner Natur — sagt der Verfasser von seinem Helden — mußte eine Feder sein, die mit unversiegbarer Kraft wieder emporschnellte, wenn der schwerste Druck nur einen Augenblick nachließ"; ein Buch, in dem sich nordische Verstandsklarheit mit germanischem Gefühl und dichterischer Phantasie vereinigen. Als einer befürchtet, daß der kalte mathematische Verstand Glauben und Kunst zerstöre, da ruft Asmus aus: „»Das wäre ja schrecklich! Aber es ist ja gar nicht so! Der Verstand ist ja gar nicht kalt! Und die Mathematik ebensowenig!« Er mußte an die Stunden denken, da er zu Hause über mathematischen Aufgaben gesessen hatte. Aufgesprungen war er oft, durchs Zimmer war er getanzt und den Fensterpfosten hatte er umarmt, so wohl und warm war ihm gewesen. Eine warme, fröhliche Sonnenklarheit war um ihn her gewesen!" Solche fröhliche Sonnenklarheit liegt über dem Buch sodaß mar auch die reichliche Zufriedenheit, die der Autor für seinen Helden hat, mit in Kauf nimmt. Heine

Stoffel Hitz. Roman von Hermann Kurz. Berlin, Wiegandt und Grieben (G. K. Sarasin) 1907. 148 S. 3, gebunden 4 Mk.

Köstlich hebt das Leben des Stoffel Hitz an im Zauber der Kleinstadt am Rheine. Und Etwas von ihrer verklärenden Träumerei breitet sich über sein ganzes Leben. Früh heimatlos, nimmt ers auf mit einem Leben, hoffnungsvoll und enttäuschungsreich. Zuerst als Schriftsteller in der großen Stadt. Dort trifft er Künstler, Journalisten, Leute reicher bunter Vergangenheit. Dann bringt ihn ehrliches Eintreten für Pastor Schulze in einer weihnachtlichen Volksversammlung ins Zuchthaus. Wieder frei, brechen ihm auch die letzten Hoffnungen. Als Vagant treibts ihn von der ungastlichen Heimatstadt nach Venedig und wieder zum Rhein. Aus dem Komödianten wird ein hoffnungsmüder Wanderer, dem im Flurhüterhaus an der Hamburger Landstraße leise aufgeht, wo seine Gedanken Ruhe finden mögen. Im Hause seines Bruders Dieter und der Erziehung seiner Kinder findet er seines Lebens Erfüllung.

Um es gleich zu sagen: der Schluß fällt ab. Und auch sonst gibt es manche Unebenheit für unser Empfinden. Aber im ganzen ist das Buch reich an Schönheit. Was schon früher an dieser Stelle gerühmt wurde, ist auch diesem Buche eigen, die verblüffende Plastik der Darstellung. Kurz erzählt wie Wenige. Da ist schon das Kleinstadtleben ganz prächtig geschildert. Und auch später weben sich Naturschilderungen von wunderbarer Zartheit in das Bild dieses unruhevollen Menschendaseins. Aber auch das Leben hat Kurz mit tiefem Verstehen in seinen leisesten Regungen belauscht. Nun stehen seine Gestalten zum Greifen vor uns. Wer schauend durch die Welt geht, hört in diesem Buche nicht auf zu finden, was er draußen sah. Und dabei gibt sich hier Alles so selbstverständlich, daß man sich zu wundern aufhört, wie im Leben so wundersam ein Bild das andre ablöst ohne eine andre fügende Hand, als die des Erlebenden. Den freilich wirft es dahin und dorthin. Herbes Geschick und „Gerechtigkeits"-Uebung reißen ihn aus dem Heimatboden. Und daran verblutet seine beste Kraft. Freilich: er nimmt immer wieder den Kampf mit dem Leben auf, aber es ist ein unfreudiges Kämpfen. Nur hie und da klingen Töne trotziger Kraft hindurch, im Grunde leitet das Ganze eine milde, aber tiefe Resignation: „Ach, Menschenkind, sei doch mit dem zufrieden, was du hast, und versuche nicht, das Unabänderliche vom Himmel herabzureißen, dann wirst du der glücklichste Mensch auf Erden sein." Das ist eine müde Weisheit, die den Lebenskranken zu Zeiten befriedet, aber schließlich auch bei Stoffel Hitz versagt. Daß er ihr nicht verfällt, ist ja mehr Zufall. Er selber aber strebt doch bis zuletzt über sich hinaus und gibt damit wider Willen zu, daß eben dieses Streben größeres Recht hat. Doch das träfe nur die Tendenz des Ganzen, nicht die künstlerische Gestaltung. — Man greife selber zu dem Buche. Man kann es nur mit innerer Bewegung lesen. Und wird daran wachsen. Curt Ehrentraut

Eduard Mörike. Gedichte, ausgewählt und eingeleitet von Ernst Lissauer. Erster Band der Sammlung ausgewählter deutscher Schriften: Das Erbe. Berlin, Concordia, deutsche Verlagsanstalt 1908. 100 S. 50 Pfg.

Auswahl und Ausstattung sind gut. Auf 20 Seiten wird eine anziehende und treffende Würdigung des Lyrikers Mörike gegeben. Da auch der Preis sehr gering ist, so verdient das mit dieser Veröffentlichung beginnende neue Unternehmen, von dem allmonatlich ein neues Bändchen erscheinen soll, unsere Aufmerksamkeit; den Einleitungen wünschte ich nur noch größere Volkstümlichkeit. Heine

Planegg. Ein Dank aus dem Walde. Von Wilhelm Langewiesche. 6.—8. Tausend. München, O. Beck 1907. Geb. 1,80 Mk.

. . . . . und wollen des Sommers warten. Von demselben, München, O. Beck 1907. Gebunden 1,80 Mk.

Eine männliche und doch zarte Seele spricht aus diesen Gedichten. Durch beide Bändchen zieht sich die Poesie des Witwerschmerzes, ohne ins Sentimentale zu verfallen. Der Dank aus dem Walde hat etwas von milder Waldeskühle und beruhigendem Blätterrauschen und ist bei der verhaltenen Stimmung doch so herzenswarm, daß man versteht, wie gerade Planegg ein besonderes Echo geweckt hat. Auch in dem zweiten Bändchen treffen wir auf eine Seele, die es für das höchste Glück erachtet, vor allem bei sich selbst zu sein. Hier treten die religiösen Klänge noch bestimmter hervor. Die religiösen Verse gehören trotz ihrer zuweilen knorrigen Form zum Besten, was die religiöse Poesie der Gegenwart hervorgebracht hat. R Günther

Kleine Mitteilungen. Der Deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke wird Mitte September in derselben Stadt, in der er gegründet wurde, seine fünfundzwanzigste Jahresversammlung feiern. Zum Zeichen unserer lebhaften Sympathie für seine Arbeit sei auf die Einladung im Anzeigenteil hier nachdrücklich hingewiesen. Die Arbeit des Vereins ist wahrlich nicht ohne Erfolg gewesen; aber wieviel ist noch zu tun! Ein Beispiel nur: der Antrag bei dem großen Turnerfest in Frankfurt a. M. unter anderen eine alkoholfreie Wirtschaft aufzutun, wurde abgewiesen. Wenn dies in Frankfurt a. M. geschieht, ... R

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Halle a. S. Mittwoch 23. September 3 Uhr im Evangelischen Vereinshause: Die Verdeutschung und Vergegenwärtigung der Bergpredigt durch Joh. Müller.

Magdeburg. Mittwoch . September 4 Uhr im Stadtmissionshause Hasselbachstr. 1 Psychologie des Dogmas. Dr. Weidel.

Nordhausen. Mittwoch 9. September ½5 Uhr Hotel Schneegaß: Die englischen Freikirchen. Gallwitz.

Eisenach 1908

[Vorläufige Tagesordnung]

Vorversammlung Dienstag den 6. Oktober abends 6 Uhr: **Die Theologie der Christlichen Welt in Laienbeurteilung.** Referent ein „Laie“.

Mittwoch den 7. vormittags 9 Uhr: Generalversammlung der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt.

Mittwoch den 7. nachmittags 5½ Uhr: Pastor Lic. Schneemelcher über **das Christentum als Prinzip in der modernen Arbeiterbewegung.**

Donnerstag den 8. vormittags 9½ Uhr: Professor D. Wobbermin über **Monismus und Monotheismus.**

Theologischer Ferienkursus in Gremsmühlen

In Gremsmühlen (Holstein) soll vom 22.—25. September d. J. ein theologischer Ferienkursus abgehalten werden. Es werden lesen

Professor Baumgarten (Kiel) über religiöse Volkskunde.
Professor Titius (Göttingen) über Christentum und Monismus.
Professor Weiß (Heidelberg) über die Entstehung der neutestamentlichen Christologie im Lichte der modernen Religionsgeschichte.

Für die Abende sind Verhandlungen praktischen Inhalts in Aussicht genommen; Pastor Harder (Kiel) wird sie einleitend sprechen über Friedhofskunst, Pastor Jansen (Kiel) über die Stellung des Pastors zu Politik und zur modernen Arbeiterbewegung, Pastor Schröder (Neuendorf) über Dorfpastor und Landjugend, Pastor Beckmann (Hennstedt) über „meine nichttheo[illegible] Lektüre.“

Näheres ist zu erfahren von dem letzten der Unterzeichn[illegible]

Jensen	**Schröder**	**Beckmann**
Kiel	Neuendorf	Hennstedt (Dithm.)

Theologischer Ferienkursus in Giessen

Der Hessische und Naussauische theologische Ferienkursus soll in diesem Jahre in **Gießen** stattfinden, und zwar vom 19. bis 21. Oktober. Es werden drei Lehrgänge stattfinden:

Professor D. Gunkel: „Probleme der Psalmen.“
Professor D. Krüger: „Werden und Wachsen des modernen Ultramontanismus.“
Professor D. Eck: „Die historische Persönlichkeit, Vorfragen der Christologie.“

Näheres durch Pfarrer D. Foerster, Frankfurt a. M., Bürgerstraße 5.

Versammlungskalender

7.—10.	September	Deutscher Pfarrertag Dortmund
14.—17.	„	Allgemeine Evang. Lutherische Konferenz Hannover
14.—17.	„	Deutscher Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke Cassel
15.—18.	„	Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte Oxford
20.—26.	„	Theologische Woche Bethel
22.—25.	„	Theologischer Ferienkursus Gremsmühlen (Holstein)
22.—24.	„	Gustav-Adolf-Verein Straßburg
25.—29.	„	Internationaler Kongreß für Moralpädagogik London
29. Sept. — 1. Okt.		Allgem. Evang. Protestantischer Missionsverein Breslau
1.— 4.	Oktober	Deutscher Abstinententag Frankfurt a. M.
4.— 7.	„	Evangelischer Bund Braunschweig
6.—8.	„	Freunde der Christlichen Welt Eisenach
6.—16.	„	Apologetischer Instruktionskursus des Zentralausschusses Berlin
11. 12.	„	Deutsch-evangelische Sittlichkeitsvereine Frankfurt a. M.
19.—21.	„	Theologischer Ferienkursus Gießen

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr in Tübingen

Nr. 35. Aus Schlesien. Halbjahrsbericht — Zur Revision des kirchlichen Disziplinarrechts — Verschiedenes: Rheinland; Haeckel und Lourdes; „Das Reich“.

Preußische Kirchenzeitung
Verlag Alexander Duncker
Berlin

Nr. 35. Die Kirche und die politischen Parteien — Auch ein Wort zum evangelisch-protestantischen Missionsverein — Der Entwurf einer Kirchenordnung für die Kirche augsburgischer Konfession in Elsaß-Lothringen — Kardinal Kopp — Aus Preußen: Die liberale Intoleranz — Aus anderen deutschen Landeskirchen: Das kirchliche Stimmrecht der Frauen — Mancherlei: Wahrhaftigkeit oder Bekenntnistreue.

Junges gebildetes Mädchen, nicht über 25 Jahre alt, erfahren im Haushalt und im Nähen, das es versteht, ein 11 jähriges Mädchen zu versorgen und mit ihm fröhlich zu sein, in stillen Haushalt zu 1. Oktober gesucht. Zwei Dienstboten vorhanden. Junges Mädchen, das schon in Stellung war, bevorzugt. Anfragen unter **S M** an den Verlag.

Hauslehrer in einem vornehmen Hause zum 1. Oktober gesucht. Auskunft erteilt **W. Frommhold,** cand. rev. min. **Wohlmirstedt** (Unstruttal).

Evangelische Pfarrersfamilie in **Lausanne** (französ. Schweiz) nimmt junge **Töchter in Pension.** — Adresse: Herr Pfarrer **Thélin.**

Die Pfarrstelle

an der neu zu gründenden deutsch-evangelischen Gemeinde in **Kristiania** ist sofort zu besetzen. Gehalt 2700 Mark. Bewerbungen erbeten an

Baron von Speßhardt
Kaiserlich Deutschen Generalkonsul
in **Kristiania.**

Die Theologische Schule zu Bethel

lädt **Abiturienten und Studenten der Theologie,** die sich ins Bibelstudium vertiefen und das Werk der Innern und Aeußern Mission kennen lernen möchten, herzlich für das kommende Wintersemester ein. Prospekte und Auskünfte bei

Pastor Jaeger.

Deutscher Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke

Jubiläums-Jahresversammlung in Cassel
14. bis 17. September 1908

Montag, den 14. September Nachmittags 3 Sitzung des Vorstands im Lesemuseum, Ständeplatz. — Abends 8 Geselliges Beisammensein im Hotel Schirmer.

Dienstag, den 15. September Vormittags 9 Sitzung des Verwaltungs-Ausschusses im Lesemuseum. Aus der Tagesordnung: Mit[illegible]eit der Schule [illegible] [illegible]anziehung der Lehrer (Rektor Ges[illegible]rüggen-Hamm); [illegible]altun[illegible] [illegible]pfung der Animierkneipen. dienstbar [illegible]tags 3½ IX. Jahresversammlung des Verbandes von [illegible]heilstätten des deutschen Sprachgebietes (Vorsitzender Ober-Reg.-Rat Falch-Stuttgart) im Lesemuseum. Aus der Tagesordnung: Der Verband von Trinkerheilstätten des deutschen Sprachgebietes (Pastor Dr. Martius-Freienbessingen); Die Notwendigkeit einer gesetzlichen Regelung der Trinkerfürsorge (Stadtrat Kappelmann-Erfurt); Die Fürsorge für alkoholkranke Frauen (Pastor Wöhrmann-Herford). — Abends 8 Oeffentliche Begrüßungsversammlung im Hotel Schirmer, Ständeplatz: Begrüßungen; Vorträge (Pastor Dr. Stubbe-Kiel und Generalsekretär Gonser-Berlin).

Mittwoch, den 16. September Vormittags 9 Oeffentliche Haupt-Versammlung im Stadtpark, Wilhelmstraße: Eröffnungsansprachen des Vorsitzenden und eines Vertreters der noch lebenden Gründer. Begrüßungen; Festvortrag Die Alkoholfrage in ihrer Bedeutung für Deutschlands Gegenwart und Zukunft (Obermed.-Rat Hofrat Professor Dr. von Gruber-München). — Unmittelbar anschließend Mitglieder-Versammlung. — Nachmittags Besichtigungen. — Abends 5 Volks-Unterhaltungsabend im Stadtpark. Kurze Ansprachen von Gründern des Vereins über die Notstände, welche der Mißbrauch geistiger Getränke verursacht Professor Dr. von Leyden-Berlin, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Böhmert-Dresden, Superint. Stursberg-Bonn) und über die Bekämpfung der Notstände (Justizrat Dr. jur. Gensel-Leipzig. Geh. Kommerzienrat Dr. Struckmann, M. d. R., Hildesheim).

Donnerstag, den 17. September Jugendversammlungen im Stadtpark Vormittags 9 für die Schüler der Bürgerschulen (Rektor Terbrüggen-Hamm, Sanitätsrat Dr. Meinert-Dresden), Vormittags 11 für die Schüler der höheren Lehranstalten (Prof. Dr. Esche-Dresden, Dr. med. Blank-Barmen).

Auskunftserteilung durch Medizinalrat Dr. Heinemann Cassel und durch die Geschäftsstelle des Gesamtvereins Berlin W 15. Uhlandstr. 46. Während der Versammlungstage Auskunftsstelle im Lesemuseum.

Berlin und Cassel, August 1908.

Der Vorsitzende des Gesamtvereins:
Dr. von Strauß und Torney
Wirk. Geh. Ob.-Reg.-Rat
Der Vorsitzende des Casseler Bezirkvereins:
Dr. Heinemann. Medizinalrat

Keplerbund

Zur Förderung der Naturerkenntnis

Unentgeltl. naturwissensch. Auskunft. Wissenschaftliche und volkstümliche Veröffentlichungen. Vorträge. Kurse. Lichtbilder und Apparate. Von Mk. 5,00 Jahresbeitrag an unentgeltl. Bezug der Auslieferungsschriften d. Bundes. Auskunfts- u. Werbematerial gratis.

Geschäftsstelle: Godesberg bei Bonn

Der Rheinisch-Westfälische Diakonieverein

für evangelisch-kirchliche und soziale Wohlfahrtspflege

bietet **ernst gesinnten evangelischen Frauen und Mädchen** mit höherer Allgemeinbildung im Alter von 20—30 Jahren **unentgeltliche Ausbildung** (incl. Wohnung und Beköstigung) zur **selbständigen Berufsstellung als Diakonieschwestern** in der evangelisch-kirchlichen Gemeinde- und sozialen Wohlfahrtspflege.

Zweijähriger Kursus. (1 Jahr Ausbildung im Volkspflegeseminar in Dieringhausen, 1 Jahr Ausbildung in der Krankenpflege.)

Eintritt kann **ev. sofort** erfolgen.

Desgl. bildet der Rhein.-Westf. Diakonieverein **ernst gesinnte evangelische strebsame junge Männer** mit guter Volksschulbildung im Alter von 18—25 Jahren **unentgeltlich** (unter Gewährung von freier Wohnung und Beköstigung) **zu Gemeindehelfern,** Jugendhelfern, Erziehungsgehülfen etc. aus.

Dreijähriger Kursus in der Diakonenschule (Waisenheim) zu Wolf a. d. Mosel. Eintritt erfolgt ev. am 1. Oktober cr.

Anfragen und **Anmeldungen** sind portofrei unter Beifügung des Rückportos an den Vorsitzenden des Vereins, **Pfarrer Heim in Lennep** (Bez. Düsseldorf) zu richten.

Heilerziehungsheim

des Ev. Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf

(Wannseebahn)

Pensionat und Haushaltungsschule für besonderer Sorgfalt bedürftige nervöse usw. junge Mädchen aus gebildeten Ständen. (Neuro- und psychopathische Konstitutionen).

Nähere Mitteilung durch den Vorstand des Ev. Diakonievereins (Direktor Pastor Zeller) Zehlendorf, Wannseebahn, Heidestraße 20.

Zum 1. Oktober suche für meine Söhne, Schüler der Obertertia und Quarta hiesigen Realgymnasiums **stud.** oder **cand. theol.** oder **phil.,** evangelisch, zur Beaufsichtigung der Schulaufgaben und Nachhülfe. Kenntnisse des Englischen erwünscht. Es bereiteten sich in dieser Stellung 2 Herren schon mit bestem Erfolg zum Examen vor. Offerten erbittet **Hermann Hespe, Bückeburg.**

Suche für meine **18jährige Tochter** Stellung in einem einfachen **ländlichen Pfarrhaus.** Dieselbe hat die Berechtigung, Kinder bis zum 10. Lebensjahre zu erziehen, und ist mit allen wirtschaftlichen Arbeiten vertraut. Offerten **sub. X Y** an den Verlag.

Venedig Christl. Hospiz Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Neue Hefte der Religionsgeschichtl. Volksbücher:

II. Reihe 15. Heft (Juli-Heft)

Wie wurden die Juden das Volk des Gesetzes?

Von

Lic. Dr. **J. Benzinger**

Jerusalem

Kl. 8. **1908.** M. —.70.
Gebunden M. 1.—.

Für Abonnenten M. —.50.
Kart. M. —.75.

Land-Erziehungs-Institut „Heimgarten"

Jugenheim a. d. Bergstraße

Ersatz des Elternhauses für Mädchen, vom zartesten Alter an. Staatlich konzessionierte Privatschule. Beschränkte Anzahl Zöglinge. **Individuelle Erziehung und Pflege.** Pensionspreis von 500—950 Mk. Vorsteherinnen **Elisabet Griecke, Käte Bomborn.**

Vorzügliche Referenzen.

Damen geb. Stände (20—30 J.), die als **Schwestern** in der **Volkspflege** (Volkserziehung und -Bildung, Fabrikpflege) beruflich tätig sein möchten, vermittelt der

Diakonieverein „Arbeiterinnenfürsorge"

Dieringhausen, (Bez Cöln a. Rh.)

[illegible] bildung für praktisch-soziale Arbeit (evtl. unentgeltlich) im **Volkspflegeseminar Dieringhausen.**

Damen von 16 Jahren an bietet das Seminar mit Kochschule, Nähstube, Garten und Kindergarten gründliche **Vorbildung** für den Pflichtenkreis **der Hausfrau und Mutter.** Pension incl. Unterricht jährlich 800 Mk., 1/2 jährlich 500 Mk. Geprüfte Lehrkräfte.

Prospekte und Satzungen durch den Vorstand des Vereins.

Ein **junges,** in allen hauswirtschaftlichen Arbeiten erfahrenes kräftiges **Mädchen** aus guter Familie sucht gegen ein kleines Taschengeld Stellung in einem **ländlichen Pfarrhaus** möglichst sofort. Angebote unter **„100"** an den Verlag.

Gebildetes Fräulein, Pfarrerstochter, sucht zum 1. Oktober Wirkungskreis als **Hausdame,** eventuell zur Erziehung mutterloser Kinder.

Off. unter **F. B. 10** an den Verlag des Blattes.

Florenz Deutsch - Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A, frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. **Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.**

Alkoholentwöhnung
zwanglos. Rittergut Nimbsch b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.

Man verlange **Probenummern** vom Verlag der Christlichen Welt.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg